Jahrgang VII. Nummer 10. Dezember 1928.

B'NAI B'RITH

MONATSBLÄTTER DER GROSSLOGE

FÜR DEN

ČECHOSLOVAKISCHEN STAAT X. I. O. B. B.

INHALT:

Univ. Prof. Dr. S. Steinherz: Papsttum und Judentum.

Die Festloge aus Anlaß der Tagung der Arbeitsgemeinschaft in Prag.

Reg.-R. Dr. Emil Wiesmeyer: Die Großlogentagung in Deutschland.

Dr. Gustav Gintz: Expräs. Dr. Gustav Haas.

Das Bruderheim der „Bohemia“ — erbaut.
(Mit einem Bild des neuen Heimes).

F. T.: Menschheitliches Leben.

M. Kornfeld: Religionsfreie Ethik.

Ein Brief an Selma Lagerlöf. (Von S. Reis.)

Entwicklungstendenzen der jüd. Bevölkerung.

Kampf um Gräber.

Ausstellungen im Logenheim.

Hebräische Bühnenkunst.

Bücher und Zeitschriften. — Personalnachrichten.

IM SELBSTVERLAGE DER GROSSLOGE.

NICHTMITGLIEDERN GEGENÜBER ALS MANUSKRIPT GEDRUCKT.

B'NAI B'RITH

MONATSBLÄTTER

DER GROSSLOGE FÜR DEN ČECHOSLOVAKISCHEN STAAT X. I. O. B. B.

JAHRGANG VII. NUMMER 10. DEZEMBER 1928.

Papsttum und Judentum.

Von Univ.-Prof. Dr. S. Steinherz.

Die Zeit des ausgehenden Mittelalters bis tief ins 16. Jahrhundert ist für die Juden in Mittel- und Westeuropa eine Zeit der schwersten Bedrängnis gewesen. Sie hatten durch vier Jahrhunderte in Ruhe, ohne Verfolgungen in Europa gelebt. Aber wie das elfte Jahrhundert zu Ende ging, war auch für sie die friedliche Zeit zu Ende. Beim ersten Kreuzzuge (1096) wurden die großen, blühenden jüdischen Gemeinden am Rhein (die ältesten in Deutschland) fast vollständig vernichtet. Nach den Angaben der gleichzeitigen Geschichtsschreiber kann man die Zahl der Juden, die erschlagen wurden oder sich selbst den Tod gaben, auf mindestens 4000 ansetzen. Dann war durch einige Jahrzehnte Ruhe.

Aber beim zweiten Kreuzzug wiederholen sich die Verfolgungen (1147), allerdings nur auf einem kleineren Gebiet im östlichen Franken und nicht mit so großen Blutopfern.

Beim nächsten Kreuzzug zu Ende des 12. Jahrhunderts gab es wieder eine judenfeindliche Bewegung, aber Kaiser Friedrich I. sorgte für den Schutz der Juden. Es vergehen wieder einige Jahrzehnte erträglichen Lebens, dann bricht das Unheil neuerlich über die Juden herein. Eine furchtbare Anklage wird gegen sie erhoben: der Ritualmord. In Deutschland zum erstenmal im Jahre 1235. Damals wurden in Fulda und anderen Orten die Juden gefoltert und dann getötet, weil christliche Kinder ermordet gefunden wurden.

Im 14. Jahrhundert — um nur die Hauptereignisse zu nennen — taucht da und dort das Gerücht auf, daß die Juden Hostienschändungen begangen hätten. Das war für die meisten Juden etwas Unverständliches; sie haben gar nicht gewußt, was man ihnen vorwirft. Wie eine Seuche hat sich dieses den Juden todbringende Gerücht verbreitet. Wir können manchmal den Weg verfolgen, so 1337—38 von Bayern nach Österreich, von dort nach Böhmen. Überall ist es dieselbe Sache: man findet eine durchstochene oder blutige Hostie im Hause oder vor dem Hause eines Juden; darauf werden alle Juden, Männer und Frauen, erschlagen.

1348 wurden fast alle Länder Europas von der Pest heimgesucht. Die Ursache war bald gefunden: es waren die Juden, welche die Brunnen vergiftet hatten. Darauf folgte in Frankreich und Deutschland eine Judenverfolgung greulicher Art.

Zu Ende des 14. Jahrhunderts wurden die Juden in Deutschland unter dem Schein einer rechtlichen Form ihres Vermögens

beraubt. Der deutsche König Wenzel, die Fürsten und Städte nahmen den Juden ihre Schuldbriefe einfach weg; alle die den Juden verschuldet waren, jubelten. Aber die Freude dauerte nicht lange, sie mußten doch bezahlen, nicht den Juden, aber dem König und seinen Raubgenossen.

Im 15. Jahrhundert kommt es dann in Deutschland da und dort zu Ausweisungen der Juden. Ich nenne hier besonders die österreichischen Alpenländer, wo die Juden 1496 unter Maximilian ausgetrieben wurden.

Das ist Deutschland allein. Und wie sah es im übrigen Europa aus? Zu Ende des 13. Jahrhunderts wurden die Juden, nachdem man sie ausgeplündert hatte, aus England vertrieben; ein Jahrhundert später traf sie dasselbe Schicksal in Frankreich; wieder nach hundert Jahren auch in Spanien. Es sind kümmerliche Reste jüdischer Gemeinden in Deutschland im 16. Jahrhundert übriggeblieben. Nur Böhmen macht eine Ausnahme. Hier konnten die Juden bleiben. Der Osten nimmt die vertriebenen Juden auf, Polen, wo die aus Deutschland geflüchteten Juden sich ansiedeln, die Türkei, welche für die aus Spanien vertriebenen Juden die neue Heimat wird.

Fragen wir, weshalb man die Juden so verfolgt hat, so bleibt kein anderer Grund als der: daß sie Juden waren und Juden bleiben wollten, daß sie nicht zum Christentum sich bekehren wollten.

Man findet heute vielfach in Schriften aller Art andere Gründe angeführt, nicht die Religion sei maßgebend gewesen, sondern wirtschaftliche Gründe. Die Juden seien deshalb ausgetrieben worden, weil sie durch Wucher die christliche Bevölkerung an den Bettelstab gebracht hätten. Aber solche Behauptungen sind vollkommen falsch. Einmal deshalb, weil nicht Juden allein Wucher getrieben haben, sondern auch gute Christen in Deutschland, Frankreich und Italien. Der heilige Bernhard sagte (1146): „Wo es keine Juden gibt, treiben es die christlichen Wucherer noch ärger“, und Papst Innocenz III. schrieb 1208 an den Bischof von Arras in Frankreich, es gebe leider so viele christliche Wucherer, wollte man alle exkommunizieren, so würden die Kirchen leer stehen. Und welche furchtbaren Anklagen hat zu Ende des 15. Jahrhunderts der große Reformator Savonarola gegen die christlichen Wucherer in Florenz erhoben. Im Mittelalter sind es hauptsächlich die Bettelmönche, die das Volk gegen die Wucherer aufreizen, aber getroffen wurden immer nur die Juden. Andererseits sehen wir aus den hebräischen Quellen, aus den Responsen (den Rechtsgutachten der Rabbiner), daß die Juden im 13. Jahrhundert auch noch Warenhandel betrieben haben. Und noch viel deutlicher werden das die von unserer Gesellschaft für Geschichte der Juden in der Tschechoslowakei geplanten Quellenwerke zeigen. Der Vorwurf des Wuchers hat gewiß zu den Verfolgungen der Juden mitgeholfen, aber er ist keineswegs die Hauptursache gewesen.

Schönerer, eine Persönlichkeit, die im alten Österreich eine gar nicht unbedeutende Rolle gespielt hat, pflegte immer den Vers zu brauchen:

„Ob Jud, ob Christ, ist einerlei,
in der Rasse liegt die Schweinerei.“

Aber Rasse und Rassenverschiedenheit sind Gedanken und Ausdrücke von heute; davon weiß man im Mittelalter nichts. Es bleibt also für das Mittelalter als Hauptursache der Judenverfolgungen das religiöse Moment, der Religionshaß.

Von der Heftigkeit dieses religiösen Hasses und der Religionskämpfe haben wir Beispiele genug. Hier in Böhmen haben wir einen klassischen Boden solcher Religionskämpfe, ich erinnere nur an die Verbrennung von Hus, an die blutigen Kämpfe zwischen Katholiken und Hussitten, an die Gegenreformation des 17. Jahrhunderts, an die Ausweisung der Protestanten aus Böhmen, es waren gegen 30.000. Durch das 13. und 14. Jahrhundert hindurch wurden Kreuzzüge aus Deutschland gegen die heidnischen Preußen und Littauer unternommen, Völker an der Ostgrenze Deutschlands. Gegen sie wurde mit Feuer und Schwert gewütet, um sie womöglich vom Erdboden zu vertilgen, nur deshalb, weil sie Heiden waren. Und um unsere Länder zu nennen, wie haben sich die Habsburger Ferdinand I., Leopold I. und Maria Theresia bemüht, die Juden aus Böhmen zu vertreiben! Noch im 18. Jahrhundert sind aus Salzburg Tausende vertrieben worden, weil sie im geheimen Protestanten geblieben waren, und hat die österreichische Regierung Tausende aus den Alpenländern nach Siebenbürgen verschickt. Wir sehen also, welche furchtbare Gewalt der Religionshaß gehabt hat, und dann wird auch kein Zweifel mehr an der Ursache der Judenverfolgungen sein.

Gehen wir weiter und fragen wir, wer hat denn diesen Religionshaß immer lebendig erhalten, wer hat das Volk immer aufgereizt, so würde die Logik allein uns sagen: es war der Stand, der sich berufsmäßig mit der Religion befaßt hat, es war die Geistlichkeit. Und dieser logische Schluß wird durch die Geschichtsquellen bestätigt, wieviel gehässige Äußerungen von Geistlichen über Juden sind uns aus dem Mittelalter erhalten, manche in den derbsten Ausdrücken. Einer der beliebtesten Prediger des Mittelalters, Bertold von Regensburg (13. Jahrhundert), nennt sie stinkend, dem Teufel verfallen, sie seien wie Räuber und Diebe! Darf man sich dann wundern, wenn das Volk über die Juden herfiel? Und doch sehen wir, daß die Juden vom 8. bis 11. Jahrhundert in Frieden unter der christlichen Bevölkerung leben konnten. Die Erklärung liegt darin, daß die Geistlichkeit damals im großen fränkischen Reich, im späteren Frankreich und Deutschland ganz von der weltlichen Gewalt, von den fränkischen und deutschen Kaisern abhängig war. Und diese schützten die Juden.

Dieser Abhängigkeit von der weltlichen Gewalt unterlagen auch damals die Päpste. Von ihrer ursprünglichen Stellung als Bischöfe von Rom waren sie nach und nach zur kirchlichen Obergewalt über Italien aufgestiegen und waren unzweifelhaft schon im 6. Jahrhundert im Besitze der kirchlichen Obergewalt über das ganze christliche Abendland. Aber sie waren dabei abhängig von den weltlichen Herrschern in Italien, von den byzantinischen Stadthaltern in Ravenna, von den langobardischen Königen, dann von den fränkischen und zuletzt von den deutschen Kaisern, bis im 11. Jahrhundert Gregor VII. dem Papsttum die volle Unabhängigkeit erkämpfte.

Wenn wir nun das Verhältnis der Päpste zu den Juden betrachten, so werden wir uns immer erinnern müssen, daß die Päpste die Ober-

hirten über die ganze christliche Kirche sind, die Nachfolger Petri, die Stellvertreter von Christus selbst, ihnen sind die Schlüssel zum Himmelreich anvertraut, wie man es in der Peterskirche in Rom in der Inschrift mit meterhohen Buchstaben lesen kann. Aber wir werden uns ebenso erinnern, daß die Judenverfolgungen vom Beginn des Mittelalters an von der Geistlichkeit ausgegangen sind. Besteht hier ein Zusammenhang? Hat die Schuld an den Judenverfolgungen der Kopf, der das Ganze leitet, der jeweilige Papst? Sehen wir, wie sich das verhält.

Aus dem ersten Jahrtausend haben wir wenig Nachrichten über die Stellung der Päpste zu den Juden. Sicherlich haben sie von allen Anfang an, noch als einfache Bischöfe von Rom Veranlassung gehabt, sich mit den Juden zu befassen. Die jüdische Niederlassung in Rom ist ja die älteste im ganzen westlichen Europa. Wenn wir trotzdem so wenig über das Verhalten der Päpste zu den Juden erfahren, so kommt dies daher, daß uns die Hauptquellen über die Geschichte der Päpste überhaupt fehlen, nämlich die Registerbücher der päpstlichen Kanzlei, in welchen die Erlässe und Briefe der Päpste an die verschiedenen Adressaten, geistliche und weltliche, eingetragen waren. Erst vom Jahre 1198, vom Beginn der Regierung Innozenz III. an, sind sie in geschlossener Reihe erhalten. Aus der früheren Zeit, vor dem 12. Jahrhundert, sind wenig Fragmente der päpstlichen Kanzleiregister vorhanden. Nur von einem einzigen Papst ist uns viel erhalten geblieben, vom Papst G r e g o r I., d e m G r o ß e n, wie er genannt wird (590—604). Man hat ihn wie einen Heiligen verehrt, seine Briefe und Schriften gesammelt und verbreitet, wir haben so viele Abschriften heute noch wie von keinem anderen Papst. Er hat sich wiederholt über die Judenfrage ausgesprochen und alle seine Äußerungen haben denselben Inhalt: man darf die Juden nicht mißhandeln oder verfolgen, bei der Feier des Sabbats und ihrer Feste nicht stören, man darf sie nicht mit Gewalt taufen. Für ihn war der Satz maßgebend: „Niemand kann ein guter Christ sein, der gewaltsam zur Taufe geschleppt wird." Aber auch Papst Gregor erklärte — und anders konnte er als Papst nicht sprechen —: Die Juden dürfen nicht die christliche Religion schädigen. Und da gab es einen sehr heiklen Punkt: Die Sklavenwirtschaft. Sie war damals überall verbreitet, auch die Juden besaßen Sklaven und betrieben den Handel mit Sklaven. Es geht auf religiöse Vorschriften zurück, daß sie ihre Sklaven dem Judentum zuführen wollten, unter Umständen auch zwangsmäßig. Andererseits war ihnen der Besitz christlicher Sklaven verboten, nach Gesetzen der römischen Kaiser und besonders Justinians. Christliche Sklaven sollten von Juden augenblicklich freigegeben werden. Und wenn heidnische Sklaven erklärten, Christen werden zu wollen? So müssen die Juden sie ebenfalls freigeben, sagt Papst Gregor. Es handelt sich hier ausschließlich um eine religiöse Frage, die auch schon die christlichen Kaiser der früheren Jahrhunderte entschieden hatten: Juden dürfen keine Herrschaft über Christen haben. Genau so sprach sich Papst Gregor aus: Sklaven dürfen nicht in ihrem Seelenheil gefährdet werden durch den jüdischen Aberglauben (perfidia judaica). Und was wollte Gregor mit den Juden selbst? Auch sie sollten Christen werden. Aber nicht durch Gewalt, sondern durch Milde.

Wir kommen hier zum Problem, von dessen Lösung das Schicksal der Juden im Mittelalter abhing: „Können in christlichen Ländern Ungläubige, d. h. Nichtchristen, geduldet werden?“ Gregor d. Gr. sagt: „Was die Juden betrifft, ja. Sie können bleiben, wir werden sie nach und nach durch Milde für das Christentum gewinnen.“ Wir haben Aussprüche von Kirchenvätern in ganz anderem Sinne: „Es ist besser eine Seele gegen ihren Willen vor der Verdammnis zu retten, als sie mit ihrem Willen zugrunde gehen zu lassen.“ Also Taufe mit Gewalt.

Und die Juden sagten: „Wir bleiben Juden.“ Nach der mittelalterlichen Auffassung sind aber Ketzerei und gar Ungläubigkeit eine schwere Beleidigung Gottes und daher zu verfolgen — ein christlicher Fürst darf in seinem Lande keine Ungläubige dulden. Das haben die Juden, wie früher erwähnt, in West- und Mitteleuropa fast überall an ihrem Leib erfahren. Aber anfangs wird für sie eine Ausnahme gemacht, ganz besonders von Papst Gregor und seinen Nachfolgern. Es wird zwischen Ketzern und Juden, zwischen Ungläubigen und Juden unterschieden, weil man doch den Zusammenhang des Christentums mit dem Judentum unmöglich aus der Welt schaffen konnte. Christus und die Apostel waren Juden gewesen, das alte Testament ist eine Hauptquelle auch der christlichen Lehre. Und Papst Gregor, ein so frommer Mann, war sich dessen mehr als ein anderer bewußt. Auch er will die Juden bekehren, aber nur durch Liebe und Sanftmut. Und deshalb verbot er immer wieder die Juden zu verfolgen oder zur Taufe zu zwingen. Aber seine Worte sind nicht überall befolgt worden. Zwei Jahrzehnte nach seinem Tode hatten die Juden in Spanien unter dem frömmsten katholischen König Sisibut die schwersten Verfolgungen zu erleiden. Sie hatten damals nur die Wahl: Taufe oder Tod.

Durch etwa ein halbes Jahrtausend sind dann die Päpste bei dem System Gregors des Großen, bei seiner Judenpolitik geblieben, auch im 11. und 12. Jahrhundert. Denn sie haben an den Verfolgungen der Juden beim ersten und zweiten Kreuzzug keinen Anteil. Das sieht man deutlich aus den uns vorliegenden Geschichtsquellen. Es war die niedere Geistlichkeit und das aufgereizte Volk, das über die Juden herfiel, aber nicht die Päpste. Sie haben noch im 12. Jahrhundert an das Beispiel Gregors, an seine Mahnungen zur Milde und Toleranz gegen die Juden sich gehalten. Das zeigt uns die Judenschutzbulle des Papstes Calixt II., der 1119—24 regiert hat. Die Bulle ist allerdings erst von einem späteren Papste, von Alexander III. (1159—81) erhalten, aber sie beruft sich ausdrücklich auf das Beispiel der Vorgänger, darunter auch Calixt II.

In dieser Bulle finden wir dasselbe, was Gregor der Große gepredigt hat: man soll die Juden nicht mißhandeln, verwunden oder töten, sie nicht bei der Begehung ihrer Feste stören, man soll von ihnen nicht Gelder erpressen, die sie nicht zu zahlen schuldig waren, man soll ihre Friedhöfe nicht verwüsten und Leichen der Juden in Hoffnung auf Beute ausgraben, und hauptsächlich, man soll die Juden nicht zur Taufe zwingen. Diese Schutzbulle gilt für alle Länder und sie ist von den meisten Päpsten bis in das 15. Jahrhundert hinein wiederholt worden.

Aber in diesem System der Toleranz ist Ende des 12. Jahrhunderts ein Bruch erfolgt. Es ist Papst Innozenz III. (1198—1216), der auf

das schärfste gegen die Juden aufgetreten ist und ihnen furchtbares Unheil zugefügt hat. Hier sei eine Bemerkung eingeschaltet. Die päpstliche Politik ist im allgemeinen die konservativste, jeder Papst hält sich womöglich an das Beispiel der Vorgänger. Aber kein Papst ist dazu verpflichtet, jeder hat die volle apostolische Gewalt. Dazu kommt noch etwas anderes. Auch die Päpste sind Menschen, Leidenschaften und den Strömungen ihrer Zeit unterworfen, wie andere Menschen. Daher gibt es unter den Päpsten auch ausgesprochene Judenfeinde. Ein solcher Judenfeind war Innozenz III. und zum Unglück für die Juden war er der größte Papst des Mittelalters. Er hat die Macht des Papsttums außerordentlich gesteigert; früher einmal, im 11. Jahrhundert hatte der deutsche Kaiser Heinrich III. die Päpste eingesetzt, jetzt entscheidet Innozenz III. über den deutschen Thron. In der ganzen christlichen Welt hat sein Wort die größte Autorität. Und wie hat dieser Papst über die Juden gesprochen!

Was einst — im 5. Jahrhundert — der heilige Augustinus den Juden zugerufen hatte, und was später — im 13. Jahrhundert — Thomas von Aquino lehrte: die Juden sind den Christen zur ewigen Knechtschaft verpflichtet, weil sie Christus gekreuzigt haben, den ihre eigenen Propheten voraus verkündigt haben, davon war auch Innozenz III. erfüllt. In seinem Erlaß an den Erzbischof von Sens in Frankreich (1205) wies er darauf hin, daß „selbst die Saracenen die Juden nicht dulden. Nur die Christen lassen sie aus Mitleid zu. Und wie vergelten das die Juden? Mit dem schnödesten Undank. Sie seien wie Ungeziefer, wie giftiges Gewürm, wie die Schlange, welche die Christen an ihrem Busen wärmen.“ Und in einem Schreiben an den französischen König Philipp August vom selben Jahre stehen die Worte: „Wenn die Juden könnten, würden sie die ganze christliche Bevölkerung umbringen.“ Man sehe nur ihre unerhörte Anmaßung, sie hätten (in Sens) eine Synagoge gebaut, höher als eine Kirche; sie verrichten nicht demütig und mit gedämpfter Stimme ihre Gebete, sondern sie machen Geschrei und Lärm, daß die Christen in der benachbarten Kirche in ihrem Gottesdienste gestört werden; sie lästern öffentlich Gott und verhöhnen die Christen, die an einen von den Juden gehenkten Bauern glauben! Und in einem anderen Schreiben (an den Erzbischof von Sens 1213) sagt der Papst, ein christliches Weib habe in einem jüdischen Hause gedient, durch den Umgang mit den Junden allen Glauben verloren und sogar den Juden eine Hostie gebracht.

Braucht man mehr, um die Ansicht dieses Papstes über die Juden zu erkennen? Er hat mit dem System Gregors des Großen völlig gebrochen. Gregor hatte gesagt, lassen wir die Juden in Ruhe, sie werden selbst zu uns kommen. Innozenz III. sagte, nein, wir müssen die Juden züchtigen, sie herabdrücken und vor allem nach Möglichkeit von den Christen absondern.

Hier kommen wir auf einen merkwürdigen Punkt. Die Juden haben selbst sich abgesondert. Das hat Thora und Talmud ihnen vorgeschrieben, das haben die Rabbiner immer den Juden gepredigt. Nun wird es von den Gegnern aufgegriffen, von Innozenz III. eingeführt. Formell war es nicht der Papst, sondern das IV. lateranische Konzil, das 1215 ein solches Dekret erlassen hat. Aber es liegt auf der Hand, daß das Konzil keinen Beschluß gefaßt hat, welcher nicht vorher von Inno-

zenz III. genehmigt worden wäre. Nun wird ein e i g e n e s J u d e n z e i c h e n vorgeschrieben, damit die Christen augenblicklich die Juden erkennen, damit also diese abgesondert werden.

Es hat aber damals schon eine besondere Judentracht gegeben. Der jüdische Minnesänger S ü ß k i n d v o n T r i m b e r g (13. Jahrhundert) schildert sie. Er ist der einzige Jude, der als fahrender Sänger von einer Ritterburg zur andern gezogen ist. Und in einem Gedicht sagt er: „Ich habe keine Gönner mehr, ich muß wie ein Jude mit langem Bart, in langem Mantel und mit einem Hut herumziehen.“ Das war also die Tracht der Juden, darnach wird sie jeder erkannt haben. Und trotzdem verlangt Innozenz III. ein besonderes Zeichen für die Juden. Ohne Zweifel, um sie zu demütigen, um sie dem Gespött preiszugeben. In dem Dekret ist allerdings ein anderer Grund angegeben: eine „verdammenswerte Ausschreitung“, sexueller Verkehr zwischen Juden und Christen ist nur deshalb vorgekommen, weil die Juden oder Jüdinnen nicht gleich erkannt worden sind. Das muß verhindert werden, deshalb müssen die Juden ein besonderes Zeichen tragen (den gelben Fleck, den gelben Ring u. ä.).

Zu dieser Einführung ist es allerdings in manchen Ländern spät gekommen. In Böhmen ist der gelbe Ring für die Juden (an der linken Seite zu tragen) erst 1551 durch Ferdinand I. eingeführt worden.

Es ist nach allem, was Papst Innozenz III. gegen die Juden unternommen hat, immerhin bemerkenswert, daß er am Schlusse seines Lebens einmal für die Juden eingetreten ist. 1215 auf 16 kam es zu Judenverfolgungen in Frankreich und da schickte er dorthin einen Erlaß an alle Bischöfe, man solle die Juden vor Verfolgungen durch die Kreuzfahrer schützen. Aber wer wird sich wundern, daß solche Verfolgungen sich von jetzt an immer wiederholt haben, wenn das Volk von den Geistlichen hörte, wie Papst Innozenz die Juden verurteilt habe.

Unter seinen Nachfolgern H o n o r i u s III. und G r e g o r IX. dauert die Judenfeindschaft des apostolischen Stuhles fort. Auch Honorius III. sprach in einem Erlaß an den Erzbischof von Bordeaux (1221) davon, daß die Juden, wo sie nur können, darauf ausgehen, die Christen zu unterdrücken. Und Gregor IX. richtete 1233 einen Erlaß an die Bischöfe Deutschlands gegen die Ausschreitungen (!) der Juden. Er wollte auch den Talmud ausrotten, darauf hat ihn ein getaufter Jude gebracht. Wieviel ähnliche Dinge sind den Juden von ihren ehemaligen Glaubensgenossen widerfahren!

Mit Gregor IX., dem Schöpfer des corpus juris canonici, ist für die Juden eine Periode schwerster Gefahr abgeschlossen. Es kam eine andere Zeit und in dieser drittten Phase verhielten sich die Päpste ganz anders zu den Juden. Es wurden zwar die Aktionen gegen den Talmud und für die Einführung des Judenzeichens fortgesetzt, aber es herrscht im allgemeinen bei den Päpsten nicht mehr Feindschaft und Gehässigkeit gegen die Juden, sondern Milde, fast Wohlwollen. Wenn es irgendwo zu einer Katastrophe kommt, so halten die Päpste die Hand über die Juden. Als in Deutschland die Juden des Ritualmordes beschuldigt wurden, hat Papst Innozenz IV. im Jahre 1247 einen großen Erlaß an die ganze deutsche Geistlichkeit gerichtet, worin er sagte, daß nach dem Gesetze der Juden ein Ritualmord unmöglich sei.

Aber die Sache ist damit nicht aus der Welt geschafft worden, auch heute nicht. Brauche ich hier, in Böhmen, daran zu erinnern? Man kann auch in einer großen Abhandlung, die mit allem Schein von Gelehrsamkeit sich umgibt (im Archiv für katholisches Kirchenrecht, Bd. 48, S. 414) lesen, die Bulle Innozenz IV. sei zwar ein ehrendes Zeugnis für den Papst — aber der Autor der Abhandlung wisse aus unzähligen, unleugbaren Tatsachen, daß die Juden doch Ritualmorde begehen.

Im 14. Jahrhundert wurden den Juden wieder Hostienschändungen vorgeworfen und da ist ein Erlaß des Papstes Benedikts XII. an den Bischof von Passau (von 1338) sehr bemerkenswert. Der Papst fordert strengste Untersuchung (eines derartigen Falles in Pulka in N.-Österreich), man sieht aus dem Wortlaut, daß der Papst (ebenso wie der österreichische Herzog Albrecht II.) die angebliche Hostienschändung für einen nichtswürdigen Betrug hielt.

Als 1348 die Pest in Deutschland wütete und die Juden beschuldigt wurden, daß sie die Pest verbreitet, daß sie die Brunnen vergiftet hätten, um die Christen auszurotten, sandte Papst Clemens VI. eine Bulle nach Deutschland, daß eine solche Beschuldigung ganz falsch sei, daß die Pest auch dort aufgetreten sei, wo keine Juden wohnen und daß auch viele Juden durch die Pest umgekommen seien. Aber die Bulle hat nichts genützt Die Massen waren gegen die Worte der Vernunft und Menschlichkeit taub, sie waren nicht mehr zu bändigen.

Es ist die Geistlichkeit und besonders Franziskaner und Dominikaner, die in der Judenfrage stärker sind als die Päpste. Im 15. Jahrhundert sehen wir, wie vier Päpste nacheinander, Martin V., Eugen IV., Nikolaus V., dann Sixtus IV. sich bemühen, die Juden gegen die Angriffe zu schützen. Jeder von ihnen ist gezwungen zurückzuweichen. In Italien, in Spanien und Österreich (d. h. in Tirol) erzwingen Volk und Geistlichkeit die Zurücknahme aller Erlässe und Verfügungen zu Gunsten der Juden.

Am deutlichsten zeigt sich dieses Zurückweichen vor dem rasenden Volk und der Geistlichkeit bei Papst Sixtus IV. anläßlich des Trienter Ritualmordprozesses. Im Jahre 1475 war in Trient ein christlicher Knabe Simon tot gefunden worden, er war zweifellos ermordet. Augenblicklich wurden die dort ansässigen Juden verhaftet, der Folter unterworfen, solange bis sie alles sagten, was der Bischof (Joh. Hinderbach) und seine Geistlichen hören wollten. Da gleich an verschiedenen Orten in Deutschland und Italien Judenverfolgungen ausbrachen, schritt Papst Sixtus IV. dagegen ein, drohte in der Bulle vom 10. Oktober 1475 mit der Exkommunikation und sandte einen päpstlichen Kommissär nach Trient, der dort an Stelle des Bischofs die Untersuchung führen sollte. Aber der Kommissär (ein Mitglied des Dominikanerordens), der den ganzen Prozeß kassierte und die geistlichen Richter sogar exkommunizierte, mußte bald aus Trient vor dem wütenden Volke flüchten und der Schluß war, daß Sixtus IV. den ganzen vom Bischof von Trient geführten Prozeß, die Verurteilung und Hinrichtung der Juden in Trient, als „rite et recte factum", also nach Recht und Ordnung geschehen, anerkennen mußte (1478).

Hier können wir die Erörterung abbrechen. Es hat sich gezeigt, daß die Päpste die Judenfrage, das Problem, ob Juden in einem christlichen Staate überhaupt leben können, verschieden zu lösen versucht haben. Gregor der Große wollte es durch ein System der Milde lösen, indem man die Juden langsam zu sich hinüberziehe; Innozenz III. dadurch, daß die Juden aufs tiefste gedemütigt und von der christlichen Bevölkerung abgesondert werden. Aber in Wirklichkeit wurde das Problem erst gelöst, als die Alleinherrschaft der katholischen Kirche gebrochen war, in Böhmen im 15. Jahrhundert durch den Hussitismus, in Deutschland, England, und Skandinavien durch die Reformation im 16. und 17. Jahrhundert.

Die Tagung der Arbeitsgemeinschaft in Prag.

Die Festloge.

Die Arbeitsgemeinschaft der außeramerikanischen Distrikte wurde zu ihrer vierten Tagung für Sonntag, den 9. Dezember, nach Prag einberufen. Die drei Prager Logen veranstalteten aus diesem Anlaß am 8. Dezember eine Festloge, an die sich ein Rout anschloß.

Sämtliche Logen unseres Distriktes hatten Vertreter entsendet. An der Festloge nahmen etwa 400 Brüder teil. Sie wurde vom Präsidenten der w. „Bohemia“, Br. Dr. Wladimír Schiller, geleitet. Mentor war Br. Expr. Gustav Langendorf der w. „Praga“; Vizepräsident: Br. Dr. Alois Schreier, prot. Sekretär: Br. Dr. Erwin Rindler, beide von der w. „Humanitas“; Wächter waren im Logensaale und auf den Galerien die Br. Wächter der drei Logen: Egon Steiner, Leopold Taussik, Dr. Alfred Gintz.

Die Begrüßung.

In feierlicher Weise wurden die auswärtigen Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft durch den s. w. Großpräsidenten Dr. J. Popper, Großvizepräs. Wiesmeyer und Großsekr. Lilling in den Saal geleitet und vom s. w. Großpräsidenten Dr. Josef Popper dem Präsidenten vorgestellt. Den österreichischen Distrikt vertrat: Großpräs. Dr. Edmund Kohn und Großschatzmeister Ernst Simon; den polnischen Distrikt: Großpräs. Dr. Leon Ader; den rumänischen: Großpräs. Senator Dr. I. Niemirower; den deutschen: Großvizepräs. Komm.-Rat Maximilian Stein und Großsekretär Sanitätsrat Dr. Alfred Goldschmidt; die Logen Hollands vertrat Präs. J. Hertzberger der w. „Hollandia“, die der Schweiz: Präs. Dr. Alfred Lehmeier der w. „Basel“. Die Gäste nahmen auf der Estrade Platz.

Der w. Präsident Dr. Schiller ergriff nunmehr das Wort zu folgender Ansprache:

„Nehmen Sie zunächst, sehr würdiger Großpräsident unseres Distriktes, durch mich den Dank der drei Prager Logen entgegen dafür, daß Sie die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft der europäischen Großlogen bei uns eingeführt haben und uns so der hohen

Ehre teilhaftig werden ließen, eine Reihe der hervorragendsten Führer unseres Ordens persönlich kennenzulernen und mit ihnen in unmittelbaren Kontakt zu treten.

Dovolte, veledůstojný velkopresidente, abych Vám zároveň vyslovil naši radost a naši pýchu nad tím, že právě náš obvod byl pověřen vedením pracovního sdružení pro první tři roky, jež jsou zajisté nejobtížnějšími a nejzodpovědnějšími.

Spatřujeme v tom důkaz, že neobmezená důvěra, kterou Vám, v. d. velkopresidente, projevujeme zde, jest sdílena i daleko za hranicemi našeho distriktu a dochází tamtéž plného ohlasu.

Ich wende mich nunmehr an Sie, hochverehrte Gäste, und begrüße namens unserer drei Prager Logen zunächst ehrerbietigst die sehr würdigen Teilnehmer der diesjährigen Tagung der Arbeitsgemeinschaft der europäischen Distrikte und Logen und heiße Sie in unserer Mitte auf das herzlichste willkommen. Ich danke Ihnen gleichzeitig für die uns durch die abermalige Wahl Prags als Versammlungsort gewordene hohe Auszeichnung, erblicken wir doch darin eine besondere Ehrung unseres Distriktes und unserer eigenen s. w. Großloge. Ich begrüße ferner auf das innigste die Mitglieder des Generalkomitees unserer s. w. Großloge sowie die zahlreich erschienenen Würdenträger und Brüder auswärtiger Logen, die durch ihre Anwesenheit zur Hebung des festlichen Charakters unserer Veranstaltung beitragen.

Es ist heute das drittemal, daß sich Delegierte der außeramerikanischen Distrikte und Logen auf dem Boden dieses Staates zur Beratung gemeinschaftlicher Angelegenheiten zusammenfinden: das erstemal im Sommer 1924 in Karlsbad, wo anläßlich der Tagung der Welthilfskonferenz zunächst nur ein gelegentlicher Gedankenaustausch über aktuelle, unseren Orden betreffende Fragen stattfand, der aber schon — wenn auch noch unausgesprochen — den Grundgedanken für die Bildung der Arbeitsgemeinschaft der europäischen Großlogen in sich barg.

Schon im darauffolgenden Jahre ist dieser Gedanke zur Tat geworden, die Arbeitsgemeinschaft ist hier in Prag ins Leben getreten und ist seither zu einer dauernden, bewährten Institution unseres Ordens geworden.

Sie ist berufen, dem gleichgerichteten idealen Streben der europäischen Distrikte gleiche Wege zu weisen und so die Einheit und Einheitlichkeit in unserem Orden zu fördern; bei unverrückbarem, treuem Festhalten der Beziehungen zur amerikanischen Ordensleitung. Sie ist hiedurch zur Mithüterin unseres Symbols „Eintracht" geworden, eines der kostbaren Kleinode in der geistigen Schatzkammer unseres Ordens.

Anläßlich dieser ersten ordentlichen Tagung im September 1925 hat der damalige Präsident der Loge „Bohemia", unser gegenwärtiger Bruder Groß-Sekretär Adolf Lilling, darauf hingewiesen, daß uns Juden noch täglich ungerechter Haß und Verleumdung in niedrigster Form entgegentritt.

Seither sind drei Jahre vergangen und diese Klage ist wohl noch heute berechtigt, eine Klage, von der leider gesagt werden kann, daß

sie sich bei uns Juden wie eine ewige Krankheit von Geschlecht zu Geschlecht forterbt.

Dennoch möchte ich an diesem Festtage, an dem unsere Seelen von Licht und Freude erfüllt sind, gerne einem gewissen Optimismus Raum und Ausdruck geben und möchte eine Perspektive in eine hoffentlich nicht allzuferne Zukunft eröffnen, in der diese Klage auf immer verstummt sein wird.

Wir haben, als wir vor kurzem hier den zehnjährigen Bestand der Čechoslovakischen Republik feierten, feststellen können, daß auch unser Staat auf dem Wege der Konsolidierung erfolgreich fortgeschritten ist, daß unsere sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse in gesunder Entwicklung begriffen sind und daß sich auch die Beziehungen des Staates und seiner Bürgerschaft zum jüdischen Mitbürger wesentlich gebessert haben.

Ruhe und Ordnung im Innern des Staates und das ernste Streben der ganzen gesitteten Welt nach Erhaltung des Friedens, nach Völkerversöhnung, nach Abrüstung und Abbau des Völkerhasses, müssen wohl auch in den Herzen der einzelnen Menschen Widerhall finden; sie sind vielversprechende Vorbedingungen auch für eine geistige Abrüstung und für eine friedliche Einstellung der nach Rasse, Religion und Nation gesonderten Menschengruppen zu einander und zu den Juden insbesondere.

Der Jude wird endlich doch wohl als Gleicher unter Gleichen leben und wirken können und er wird sich selbst von dem drückenden und lähmenden Gefühl des immer Verfolgten und stetig Zurückgesetzten dauernd befreien.

Durch diese sich anbahnende Wandlung der äußeren Verhältnisse und unserer eigenen Gefühle und Gedanken wird sich zwar ein Band, das uns Juden bisher fest umschlossen hat, allmählich lockern und vielleicht ganz lösen. Es ist das harte, drückende Band der Schicksalsgemeinschaft, der Verbundenheit durch ein jahrhundertelang erduldetes, recht trauriges gemeinsames Schicksal.

Umso wirksamer und lebendiger werden aber in uns die Kräfte werden, die uns zu gemeinsamer positiver Arbeit verbinden, das Band der gegenseitigen Sympathie und unseres gleichberechtigten idealen Strebens nach geistiger und sittlicher Erhebung und Vervollkommnung unseres Stammes und der ganzen Menschheit.

Die Arbeitsgemeinschaft wird ihre diesjährige Tagung unter einem freundlicheren Himmel beginnen, auf dem die düsteren Wolken des Hasses und der ungerechten Verfolgung am fernen Horizont verschwinden. Ihre Arbeiten werden von Licht und Freude begleitet sein und in diesem Zeichen zu besten Erfolgen führen. Dies sei heute unser Wunsch, dies ist unsere Hoffnung."

Der Festvortrag.

Hierauf hielt Br. Univ.-Prof. Dr. S. Steinherz seinen Festvortrag: „Papsttum und Judentum", den wir an anderer Stelle dieses Heftes wiedergegeben. Der Vortrag hielt die Zuhörer schon durch den meisterlich klaren Aufbau in atemloser Spannung, eröffnete ergreifende Perspektiven in die europäische und jüdische Geschichte

bis in unsere lebendige Gegenwart, und erhöhte auf solche Weise das festliche Bewußtsein, daß die Vertreter des europäischen Judentums in brüderlicher Gemeinschaft zugegen waren.

Die Ansprachen der Gäste.

Nach einem Dank des Präsidenten an Br. Steinherz ergriff als Vertreter des deutschen Distriktes Br. Großvizepräsident Maximilian Stein das Wort:

Gestatten Sie mir, zunächst namens der deutschen Delegation Ihnen aufrichtigst und verbindlichst zu danken für die so überaus herzlichen Worte der Begrüßung. Wir finden uns mit Ihnen völlig zusammen in der Empfindung freundnachbarlicher Gesinnung, in dem Gefühle der brüderlichen Solidarität.

Die heutige Festversammlung ist uns eine willkommene Gelegenheit, Ihrem Distrikte unter Führung Ihres so verdienstvollen Großpräsidenten Dr. Josef Popper unsere Verehrung, unsere Wertschätzung zum Ausdrucke zu bringen, Ihnen zu sagen, welch hohes Ansehen Ihr Distrikt im ganzen Orden und nicht zuletzt in Deutschland genießt und wie sehr wir die vielfältige Wirksamkeit Ihrer Logen auf allen Gebieten zu werten und zu würdigen wissen.

Wir freuen uns aber auch, daß die Tagung der Arbeitsgemeinschaft in Prag den Anlaß bot und den Raum schuf für den so überaus interessanten und fesselnden Festvortrag, in dessen Bann wir noch alle stehen. Wir verdanken dem verehrten Br. Festredner bereits die Festschrift über die Juden in Prag und ich mußte bei dem Vortrage unwillkürlich an eine dort von ihm erwähnte Bemerkung denken. Er erzählt, daß vor 1000 Jahren der erste Historiker Böhmens mit Bezug auf die reichgewordenen Juden ausgerufen hätte: „Kommet nur hieher nach Prag, hier könnet ihr euch alle bereichern!“ Das bezog sich damals auf materielle Reichtümer. Wir sind hergekommen, um uns an Ihren geistigen Gütern zu bereichern, an Ihrem Logenleben und an den so überaus wertvollen Belehrungen des heutigen Abends. Der verehrte und gelehrte Br. Vortragende bot uns ein überaus anschauliches Bild des wechselvollen Schicksals der Juden unter der päpstlichen Herrschaft. Er hat gezeigt, wie die Geschichte Roms und der Päpste zum großen Teile auch die Geschichte der Juden ist. Aber er hat sich mit dem w. Präsidenten Dr. Schiller zusammengefunden in dem tröstlichen Ausblick, daß aller Haß gegen Judentum und Judenheit überwunden wird von der Ewigkeit und Unbesiegbarkeit des jüdischen Geistes, von der Kraft und Macht der jüdischen Religion. Und vielleicht erlaubt mir, dem Laien, der Vortragende, eine historische Bemerkung.

Mein Lehrer Prof. A. Berliner pflegte seine Vorlesungen über Juden in Rom mit dem historischen Hinweis einzuleiten, daß die Geschichte der Juden in Rom einsetzt mit der Zeit der Makkabäer. Juda Makkabi war der erste, der — zur Zeit der Kämpfe gegen die Syrerherrschaft — eine Gesandtschaft nach Rom entsandte und für das jüdische Volk zum erstenmal unter den orientalischen Völkern das Bündnis mit Rom schloß.

Das Chanukkahfest, das wir heute begehen, gilt ja den Makkabäern und der Makkabäerzeit. Jene Kämpfe waren nicht nur Kämpfe poli-

tischer und nationaler Art, sie waren auch Kämpfe um Gewissens- und Religionsfreiheit, um die Freiheit des Geistes. Und etwas von jenem geistigen Erbe der Makkabäer, das geistige Erbteil jener glorreichen Zeit, haben wir in unseren jüdischen Logen übernommen. Wir haben es zu hüten und zu pflegen.

In der Geschichte des Judentums und des Ordens bildet die alte Gemeinde Prags geradezu ein Pantheon jüdischer Geisteshelden. Seit Jahrhunderten haben sich Juden in Prag in der jüdischen Wissenschaft und jüdischen Geschichte ruhmreich hervorgetan. Darum erscheint es uns erklärlich, daß Sie hier in den Logen immer bei Festen auf historische Fragen zurückgreifen. Aber wir wissen sehr wohl, daß Sie nicht nur Geschichte schreiben und vortragen, sondern auch machen können. Wir wissen, daß der historische Rückblick, die sorgsame Beschäftigung mit der Vergangenheit, für Sie nur ein geistiges Reservoir ist, um zum Verständnis der Gegenwart zu gelangen, und daß ihre Logentätigkeit im Wesentlichen nur der Lösung der Gegenwartsfragen gewidmet ist.

Der Br. Präsident hat darauf hingewiesen, daß die Arbeitsgemeinschaft uns die Einheit und Gemeinsamkeit des Ordensinteresses zum Bewußtsein führe. Vielleicht macht die Arbeitsgemeinschaft selbst noch ein anderes Moment klar. In allen Ländern ist der Orden eine Kraftquelle jüdischen Lebens, sind die Logen das Mittel zur Zusammenfassung der religiös und politisch getrennten Judenschaft, Stätten der Toleranz, Philantrophie und der Abwehr. Die Arbeitsgemeinschaft ist aber nicht nur Ausdruck der Zusammenhänge der Einheit, sondern auch einer Vereinheitlichung unserer Arbeiten und unseres Arbeitssystems. Und wenn man hie und da im allgemeinen meint, der Orden und die Arbeitsgemeinschaft bringen einen internationalen Zug des Ordens zum Ausdruck, so schadet es nichts, weil dieser Internationalität des Ordens jede politische Färbung abgeht. Wir betätigen im gesamten Orden nichts anderes als Humanität im weitesten Sinne. Man spricht von einer roten, goldenen, schwarzen Internationale, wir sind eine Internationale der Ethik, eine heilige Allianz für den Idealismus des Menschentums.

Ihr Br. Präsident hat auf das zehnjährige Jubiläum Ihrer Republik hingewiesen. In unseren ethischen Programmen, Zielen und Bestrebungen begegnen wir uns vollkommen mit den Gedankengängen Ihres weisen Präsidenten Masaryk. In seinem Buche über die Weltrevolution setzt er bewußt neben den Begriff der Weltpolitik den der Weltethik. Er fordert auf Grund von Humanität eine kulturelle geistige Wechselwirkung, eine europäische Gemeinschaft der Kultur, durchaus Ziele und Pogramme, die sich bis ins Kleinste mit unseren decken. Auch unser Orden ist, wenngleich in bescheidenem Maße, ein Ausschnitt, ein Querschnitt aus jener Weltethik, welche die Menschen in Ethik zusammenfassen will.

Die Arbeitsgemeinschaft ist keine Großloge, kein Parlament, sie ist eine kleine Institution von Köpfen, von erlesenen Köpfen der Großpräsidenten. Wir anderen sind nur tolerierte Mitarbeiter. Aber dazu sind auch die übrigen Organe notwendig, vor allem Herz und Hand. Und nur im Logenleben erhorchen wir den Pulsschlag des

Herzens und erst die Logen führen die Ideen der Köpfe aus. Darum kehrt unser Empfinden immer zurück zu den Logen in ihrer Gesamtheit und darum ihrem verdienstvollen Distrikt, ihren gastfreundlichen Prager Logen und ihrer gesamten Brüderschaft herzlichsten Dank und herzlichsten Brudergruß!

Das Wort wird sodann dem s. w. Großpräsidenten des rumänischen Distriktes, Br. Senator Dr. Niemirower, erteilt, welcher folgendes ausführt:

Vor 28 Jahren war es mir vergönnt, hier in Prag in Ihrer Loge über die Juden in Rumänien zu sprechen. Mit jugendlichem Ethusiasmus ging ich damals daran, die mir übertragene Mission zu erfüllen, in mehreren europäischen Zentren für die Juden, die auswandern mußten, Propaganda zu machen. Als Mentor der Jassyer Loge hatte ich ein Eintrittsbillet. Durch das Tor des Ordens konnte ich in das Reich aller Idealisten eintreten. Ich kam nach Prag, ließ auf mich das tote Ghetto einwirken, suchte aber neues Leben und fand es in der Loge. Hier traf ich Ihren Altmeister Hammerschlag. Ich konnte auch konstatieren, daß man schon damals in der Prager Loge den Hammer schmiedete, mit dem die Makkabäer gekämpft haben, durch den sie sich den Namen Makkabäer, d. h. Hämmerer, errungen haben, nicht einen Hammer, mit dem man anderen Schläge versetzt, sondern den man zur Verteidigung gebraucht, oder — um das Bild eines anderen großen Sohnes unseres Volkes zu gebrauchen — mit dem man an die Tore der Menschheit pocht.

Seit meinem damaligen Aufenthalt in Prag hat sich die Situation in Rumänien gewaltig geändert. Durch das Machtgebot der Geschichte sind heute in Rumänien Juden aus früher vier verschiedenen Ländern und Kulturen beisammen. Da haben wir den nationalen Juden der Bukowina, der groß in der Liebe und stark im Hasse ist, die Juden aus dem früheren Ungarn, liberal gestimmt, mutig, ritterlich, aber mit einer innern religiösen Fehde zwischen Neologen und Orthodoxen; wir haben den bessarabischen Juden, mächtig, willensstark, aber sehr radikal gestimmt, und wir haben den Juden aus dem alten rumänischen Königreich, gefühlsstark, aber noch naiver als die anderen. Diese vier Judenarten sollen im gemeinsamen Schmelztiegel vereinigt werden, und wir wollen hoffen, daß ein Edeltypus entstehen wird. Denn es gibt heute eine Million rumänischer Juden, und nicht nur mehr die bemitleidenswerten Juden von ehedem, sondern Juden mit Aufgaben und Zielen, dazu berufen, in der Geschichte eine Rolle zu spielen.

In dem Prozeß der Bildung eines Edeltypus hat der Orden eine große Aufgabe. Die jüdische Ethik, von der mein verehrter Freund Br. Stein so beredt gesprochen hat, die in unserem Orden die wahre Konstitution bildet und die auch die Konstruktion der Arbeitsgemeinschaft ist, diese Ethik soll die Hauptrolle bei der Vereinigung der verschiedenen Judenarten spielen, damit nicht sozusagen etwas Un-Artiges, sondern etwas Groß-Artiges herauskomme.

Es war mir noch einmal vergönnt, mit Ihren Vertretern beisammen zu sein: bei der Gründung der Arbeitsgemeinschaft in Karlsbad. Dort habe ich Ihre jetzigen Führer an der Arbeit gesehen und wir haben schon damals daran gedacht, daß wir Ihrem hochverehrten

Großpräsidenten Dr. Josef Popper diese Arbeit übergeben. Seiner Leitung wurde sie auch zur größten Zufriedenheit der Großlogen Europas anvertraut.

Jetzt bin ich zum dritten Male in Ihrer Mitte, denn in Karlsbad waren nicht nur Ihre Köpfe, sondern auch Ihre Herzen. Und also waren auch Sie dort.

Und so gestatten Sie mir, nur noch zu sagen, worin ich die Hauptaufgaben unseres Ordens in unserer Zeit sehe.

Niemals war das jüdische Volk — oder wenn einige das nicht gern hören sollten, will ich, wiewohl ich Zionist bin, sagen: niemals war die Judenheit — so zerklüftet, noch nie in so viele Parteien geteilt, wie in unserer Zeit. Und da müssen wir doch eine Brücke über die Kluft schlagen, die sich zwischen Juden und Juden erhebt. Keine jüdische Organisation der Welt kann diese Aufgabe der Verbrüderung der Juden aller Richtungen so vollbringen wie unser erhabener Orden. Unser Orden umfaßt Juden der verschiedensten Weltanschauung, Kultur, Ueberzeugung, und sucht sie durch Idealismus zu vereinigen. Der Orden soll der neutrale Boden bleiben, wir müssen eine Stätte haben, wo wir uns die Hand reichen können. Hier und überall ist es möglich, daß der politische Feind sich in einen objektiven Gegner, der Gegner in einen Freund und der Freund in einen Anhänger gewisser gemeinsamer Ideale verwandelt. Hier kann der Ort der Verbrüderung sein.

Es ist Ihnen früher gesagt worden, was für große Männer der Friedhof Prags birgt. Es kommt vor, daß gebildete Juden die Geschichte Südafrikas kennen, aber nicht die der Juden. Sie wissen, was für große Meister der Wissenschaft des Judentums hier in Prag gewirkt haben, und wissen, daß sie nicht bloß Tote sind.

Man kann eine Chanukkah-Feier begehen, indem man Lichter zu Ehren ehemaliger großer Juden anzündet; das ist sehr schön und pietätvoll, aber es ist eine Jahrzeit. Es gibt aber auch eine Chanukkah-Feier, wo man Makkabäer für die Zukunft heranzieht. Wir überlassen das jedem Einzelnen, sich den Makkabäismus auszulegen wie er will, als nationalen, sozialen Makkabäismus. Was wir aber wollen, ist, daß die großen Meister des Judentums, die sich auf dem Gebiete der Humanität und des Geistes betätigt haben, auch lebendig sein sollen in uns. Und der Orden hat die große Aufgabe, durch seine kulturelle Tätigkeit solche Makkabäer zu erziehen. Und heute, wo ich Ihnen für die Aufnahme danke, die Sie uns haben zuteil werden lassen, kann ich nichts anderes sagen, als daß der Gruß der rumänischen Großloge, welcher der hiesigen entboten wird, der Makkabäer-Gruß ist, daß wir durch den Orden und im Orden zu Makkabäern des Geistes und des Herzens werden sollen.

Hierauf ergreift der s. w. Großpräsident des österreichischen Distriktes, Dr. Edmund Kohn, das Wort:

Ich will nicht mit meinen Vorrednern konkurrieren. Ich will kurz sein. Ich bin einer der Ihrigen. Wir sind hier anläßlich der Arbeitsgemeinschaft zusammengekommen und hatten einen genußreichen Abend, für welchen wir den Prager Logen aus vollem Herzen danken. Die Arbeitsgemeinschaft ist die Vereinigung der Distrikte und Logen,

welche außerhalb Amerikas ihren Sitz haben und mit Amerika zusammen arbeiten wollen und jedes Jahres am Tage der Sitzung der Arbeitsgemeinschaft ist ein Schritt nach vorwärts in der Arbeit des Ordens nach innen und nach außen. Aus der letzten Botschaft Adolf Kraus bei der letzten Konvention-Großloge haben Sie Näheres über den Orden gehört und werden sich selbst ein Bild darüber machen, was der Orden geleistet hat und was er leisten will.

Zweifellos hat der Orden in Amerika Vieles und Großes auf Grund der Masse der Mitglieder geleistet, ebenso zweifellos ist es auch, daß in Europa Vieles und Großes geschaffen worden ist. Es ist freilich hier nach anderen Prinzipien vorgegangen worden. Und die Basis liegt in Mitteleuropa, es ist dies keine Ueberhebung der mitteleuropäischen Großlogen, noch Verkleinerung der östlichen, die viel leisten. Aber es muß gesagt sein, daß hier und ganz besonders in dem tschechoslowakischen Distrikte ganz anders gearbeitet wird als anderswo, daß hier nicht Präsident und Beamten arbeiten, sondern jeder einzelne Bruder. Und daß auch die Nachfahren, die 2. und 3. Generation einmal so arbeiten mögen, das wünsche ich der Großloge für die Čechoslovakei. Ich danke dem w. Präsidenten für die Begrüßung und danke auch für den Festvortrag.

Der s. w. Großpräsident für den polnischen Distrikt, Dr. Leon Ader, führt aus:

Ich werde mich an das halten, was mein Meister und Lehrer Dr. Edmund Kohn gesagt hat und will mich kurz fassen. Wiewohl ich als Großpräsident der polnischen Großloge, also eines Landes, wo es so viel Juden gibt, wie in dem ganzen übrigen Europa zusammen, Ihnen viel zu sagen hätte.

Sie haben schon heute einen Begriff davon, welche Bedeutung die Arbeitsgemeinschaft hat. Ihr w. Präsident sagte: es geht uns gut, wir hoffen, daß wir in kurzer Zeit so weit sein werden, daß wir uns nicht werden zu beklagen haben.

Das ist ein wunderbarer Optimismus, der uns Juden not tut, damit wir fortexistieren können. Es geht Ihnen tatsächlich hier gut und die große historische Rede, die Br. Prof. Steinherz vorgetragen hat, würde dafür sprechen, daß Sie keine weiteren Sorgen haben, als die Vergangenheit kennen zu lernen. Aber Sie werden sich nicht damit begnügen, daß es nur Ihnen gut geht. Ich bin sicher, daß die Brüder in der Tchechoslowakei unter der Führung Dr. Poppers in demselben Geiste weiterarbeiten werden, wie er von den zeitgenössischen Führern der böhmischen Judenheit Ihnen vorgeschrieben ist. Hammerschlag, Ehrmann, Popper, Kohn und nicht zuletzt Adolf Kraus sind lauter tschechoslowakische Juden.

Den čsl. Juden ging es immer ziemlich gut, auch den Genannten ging es persönlich sehr gut, sie hatten große Erfolge in der Welt. Was hatten sie es nötig, sich für andere Juden zu sorgen? Und doch! Keiner dieser Brüder hat sich damit begnügt, daß es ihm gut geht. Sie haben gelesen, was Adolf Kraus für uns geleistet hat. Er war der erste, welcher im Jahre 1912 nach Polen kam, um dort die Gründung einer Großloge in die Wege zu leiten und er hat darauf bestanden, daß die Großloge so bald als möglich entstehe. Es mag Ihnen hier noch so gut

gehen, Sie werden sich ganz gewiß nicht damit begnügen und tun es schon jetzt nicht. Ihr ausgezeichneter Großpräsident Popper denkt schon in Gemeinschaft mit Ihnen daran, daß die Tschechoslowakei einen großen Teil von Ostjuden birgt und Sie bemühen sich schon, Ihre Arbeit im Osten einzuleiten, wo Sie in Košice eine neue Loge gründen wollen.

Es kann den Juden nirgends vollkommen gut gehen, wenn es ihnen nicht überall gut geht; es kann uns aber auch nicht ganz schlecht gehen, mag es noch so schlecht sein, wenn wir Juden uns zum Bewußtsein aufschwingen, daß wir ein edles Volk mit einer großen Vergangenheit sind und das Recht haben, zu existieren und unseren Weg auf der Welt zu gehen.

Es ist schade, daß der s. w. Großpräsident Deutschlands, Bruder Baeck, nicht in unserer Mitte ist. Er hat uns einen neuen Weg gewiesen: die Pflege des jüdischen Menschen. Das ist das Ideal unseres großen Führers und ich bin sicher, daß Sie seinem Worte folgen werden.

Hierauf ergreift das Wort der w. Präsident der w. Hollandia, J. Hertzberger, welcher folgende Ansprache hält:

Obgleich ich in unserem Lande nicht ungewöhnt bin, in jüdischen Versammlungen dann und wann zu sprechen, bitte ich doch um Verzeihung, hier zu sprechen, weil ich die deutsche Sprache nicht ganz meistere und weil so große Redner vor mir gesprochen haben. Ich bin beauftragt, Ihnen von der w. „Hollandia“ im Haag und der von dieser gegründeten w. Loge „Hillel“ in Amsterdam den Brudergruß zu überbringen.

Es ist zum erstenmal, daß ein holländischer Vertreter zur Arbeitsgemeinschaft kommt. Die Logen in Holland sind noch zu jung, und ich fühle mich hier gewissermaßen als das Bébé im B. B. Wir sind noch Schüler in den ersten Schuljahren und wir verstehen noch immer nicht das, was uns hervorragende Lehrer erzählen. Wir kennen auch die Geschichte des Ordens nicht so wie Sie. Wir verstehen noch nicht ganz die Bedeutung der europäischen Arbeitsgemeinschaft. Aber eines habe ich verstanden: das warme jüdische Herz, das hier zum jüdischen Herzen gesprochen hat. Als ich mich vor der Abreise von einem kranken Freunde verabschiedete, fragte mich einer der mitanwesenden Freunde, was ich in Prag machen werde. Ich habe nicht sofort die Antwort zu geben gewußt.

Als ich aber heute im historischen Prag in der Altneusynagoge war und vor meinem jüdischen Geiste die Geschichte der Jahrhunderte vorüberging, habe ich, gerade als ich zur Thora aufgerufen war, die Worte gehört, die der Sohn unseres Urvaters Jakob auf die Frage „Was suchst du?“ zur Antwort gegeben: „Ich suche meine Brüder.“

Wenn ich nach Holland zurückkommen werde, will ich meinen Freunden sagen: Ich habe meine Brüder nicht nur gesucht, ich habe sie auch gefunden. Ich habe hier Brüder gefunden durch die freundliche Aufnahme des Großpräsidenten, im angenehmen Zusammensein mit den Brüdern und habe das jüdische Herz schlagen hören in der Ansprache des w. Präsidenten und im Vortrage des gelehrten Br. Professor Steinherz. Und weil Sie heute von jüdischer Geschichte so viel

gehört haben, werden Sie es mir nicht übel nehmen, wenn ich eine kleine Geschichte aus Holland, dem klassischen Land der Religionsfreiheit, erzähle.

Als unsere jetzige Königin vor dreißig Jahren von ihrer Mutter die Regierung übernahm, da hat die Königin-Mutter der Königin-Tochter gewünscht, daß während ihrer Regierung und noch lange danach Holland ein kleines Volk, groß sein möge in allem, worin ein kleines Volk groß sein könne.

In dieser Versammlung hat das Wort mir im Herzen wiedergeklungen und ich habe mir gesagt: Tausendfach kann jenes Wort auf das jüdische Volk angewendet werden, das jüdische Volk ist immer groß gewesen in allem, worin ein kleines Volk groß sein kann.

Auch in Holland gibt es Juden von ganz verschiedenen Lebensanschauungen und deshalb ganz verschiedenen geistigen Aeußerungen. Aber wir wissen, daß, wenn auch der Orden in Holland erst wenige Jahre besteht, daß der Orden der Söhne des Herzensbundes die Stätte ist, wo man einander findet. Das jüdische Herz findet sich zum jüdischen Herzen, der Geist ist — wie es in der Josefsgeschichte heißt — verknüpft mit dem Geist, die jüdische Seele ist verknüpft in der jüdischen Seele und dieses feste Band bildet den Orden. In diesem Sinne kann das kleine jüdische Volk, welches in ideeller Hinsicht groß gewesen ist, viel leisten durch die erhabene Arbeit, die unser Orden zu schaffen hat und kann es leisten, weil hier der große Grundgedanke des Judentums, die Einheit, Brüderlichkeit und Gemeinsamkeit das Wesen der Logen und der Arbeitsgemeinschaft bilden.

Darum bringe ich vom Herzen gern den Brudergruß von Holland und spreche die Hoffnung aus, daß die jüdische Psyche, der jüdische Geist, welcher so oft von den anderen Völkern falsch verstanden wurde, immer mehr gehoben und geäußert werde von vielen Juden der Gegenwart, welche imstande sind, den großen Gedanken der Einheit und Brüderlichkeit zu pflegen. Wir alle mögen es erleben, daß auch durch unsere Arbeit die Idee wahr werde, daß alle Menschen einmal Brüder werden!

Der w. Präsident der Basel-Loge, Dr. Lehmeier, führt aus:

Ich bin aus der alten, kleinen, schweizerischen Republik in Ihre neue, große Republik gekommen, um Ihnen die Grüße der Schweizer Brüder von der „Basel"-Loge und der „Augustin-Keller"-Loge in Zürich zu überbringen. Ich vertrete vor Ihnen eine bescheidene Gruppe von Brüdern, und darum will ich im proportionellen Verhältnis zur Brüderschaft, die ich vertrete, kurz sein. Als ich heute vom Großpräsidenten Popper hier eingeführt wurde, ist mir etwas bange geworden. Ich bin mir in der w. Begleitung der würdigen Großpräsidenten und Großvizepräsidenten großer Distrikte etwas jung vorgekommen. Es herrscht bei uns seit der Gründung der Arbeitsgemeinschaft die Gewohnheit, daß die Präsidenten der beiden Schweizer Logen sich abwechslungsweise an der Tagung der Arbeitsgemeinschaft beteiligen. Heuer ist nun an Stelle der Züricher Loge die Basel-Loge gekommen. (Der Züricher Präsident wäre freilich etwas älter gewesen.)

Als an uns der Ruf ergangen ist, uns der Arbeitsgemeinschaft anzuschließen, da folgten wir gern, weil wir uns wie auf einer Insel vorgekommen sind. Die „Basel"-Loge wurde vom deutschen Distrikt gegründet, die „Augustin-Keller"-Loge dann von der „Basler"-Loge aus. Die Logen sind organisatorisch von den anderen Distrikten losgelöst, aber innerlich hängen sie mit ihnen zusammen und wir haben darum mit Freude der Einladung Folge geleistet. Wir sind wie zwei Kinder, die in der Großstadt verloren gegangen waren und nun ihre Familie wiedergefunden haben. Ich danke dem s. w. Großpräsidenten Doktor Popper im Namen der Schweizer Logen für den Empfang und die Begrüßung, die der w. Präsident an uns gerichtet hat.

Die Lage der Juden in der Schweiz ist, wenn man so sagen darf, juristisch gut; wir haben volle Gleichberechtigung. Seit den 70er Jahren sind die ersten Juden-Ansiedlungen in der Schweiz geduldet worden. Aber auch hier muß gesagt werden, daß auf die Frage, ob es in der Schweiz einen Antisemitismus gebe, leider nicht mit einem restlosen Nein geantwortet werden kann. Die Lage der Juden in der Schweiz ist nicht so, daß nicht ein Orden sich dort ausdehnen müßte. Und noch einen anderen Grund gibt es dafür.

Die Schweiz ist ihrer Struktur nach aus Bürgern romanischer, alemannischer und italienischer Herkunft gebildet. Die Schweizerische Eidgenossenschaft kann nur dann existieren, wenn dort Wohlwollen, gegenseitige Achtung und Entgegenkommen unter den Bürgern des Landes herrscht. Wo wäre der Boden, um den Orden weiter zu entwickeln und in andere Länder zu tragen, besser als bei uns.

Ich stehe auf dem Standpunkt, daß der Zusammenschluß mit der Arbeitsgemeinschaft einmal dazu berufen sein wird, den Gedanken des Ordens in Länder zu tragen, die ihm noch nicht erschlossen sind. Wir Schweizer Juden sind gering an Zahl. Es kommt aber nicht auf die Zahl an, sondern auf die Gesinnung. Ich danke Ihnen.

Das Schlußwort des s. w. Großpräsidenten Popper:

Gestatten Sie, daß ich Ihnen allen namens der Logen des Distriktes und der Großloge Dank sage für die Worte der Anerkennung, mit der Sie unsere Arbeit bedacht haben.

Leider ist heute der Vertreter der Großloge von Großbritannien und Irland nicht in unserer Mitte; er kommt erst morgen an und ich bin beauftragt, Ihnen seine Grüße zu entbieten.

Ebenso entbietet Ihnen den Gruß der Vertreter der Großloge in Konstantinopel. Der Delegierte war bereits bestimmt, konnte jedoch aus persönlichen Gründen die Reise nicht antreten.

Und nun eine kurze Bemerkung.

Wir hören oft die Frage, was ist und was will die Arbeitsgemeinschaft? Gestatten Sie, daß ich sage: Die Arbeitsgemeinschaft hat das Bestreben, über Landesgrenzen hinaus den Gedanken der Bruderliebe zu fördern. So bitte ich Sie, liebe Gäste, versichert zu sein, daß wir, wie Schiller sagt, mit Ihnen sein wollen „ein einig Volk von Brüdern".

Nach dieser Ansprache wird der Schluß der Sitzung verkündet und die Gäste werden in derselben Form wie bei der feierlichen Einführung aus dem Saale geleitet.

Der Rout.

Den Abschluß der Festlichkeit bildete ein glänzend arrangierter Rout in den Sälen des städtischen Repräsentationshauses. Etwa 600 Personen — Brüder, Schwestern und ihre ledigen Angehörigen — nahmen an ihm teil. Gegen 11 Uhr nachts versammelte man sich im Smetanasaale, wo ein nach Qualität und Zusammenstellung hervorragendes Konzert unter Mitwirkung von Maria E n g e l vom Deutschen Theater in Prag, Jan K o n s t a n t i n vom tschechischen Nationaltheater, der Cellovirtuosin Mila W e l l e r s o n und dem Konzertpianisten Alfred S t r a u ß veranstaltet wurde. Nachher vereinigte der Tanz die Teilnehmer bis 2 Uhr nachts. Um das Gelingen des Routs hat sich ein eigenes Komitee, mit Br. Direktor Emil K a r s t an der Spitze, verdient gemacht.

Der Gruß des Ordenspräsidenten.

Während des Routs traf ein Telegramm des h. w. Ordenspräsidenten ein, der die Arbeitsgemeinschaft herzlich begrüßte. Das Telegramm wurde lebhaft akklamiert.

*

Über den Verlauf der Tagung der Arbeitsgemeinschaft werden wir im nächsten Heft einen ausführlichen Bericht bringen.

Die Tagung der Großloge für Deutschland.

Von Reg. R. Dr. Emil W i e s m e y e r.

Nach vierjähriger Pause trat am 18. November die deutsche Großloge zu einer zweitägigen Tagung zusammen. Wie groß der Apparat ist, erhellt daraus, daß 150 Repräsentanten und Expräsidenten eingeführt wurden und die Zahl der Teilnehmer an 400 betrug. Die Kosten der Tagung, welche die Großloge trägt, beziffern sich auf etwa 25.000 Mark.

Eine glatte Abwicklung des umfangreichen Programms in drei Halbtagssitzungen war dadurch ermöglicht, daß alle Anträge im Geschäftsausschusse und Generalkomitee, in den Logen und Logenverbänden eingehend durchberaten waren.

Der Jahresvoranschlag der Großloge ist mit 176.500 Mark festgesetzt.

Von den in der Großlogentagung behandelten Anträgen dürften folgende allgemein interessieren:

Die N o r m e n für die Einsetzung e i n e s S c h i e d s g e r i c h t e s d e r A r b e i t s g e m e i n s c h a f t der europäischen Distrikte wurden debattenlos angenommen.

Für B r ü d e r a u s d e n a b g e t r e t e n e n G e b i e t e n wurde ein Notgesetz beschlossen, wornach die Gültigkeit einer Abgangskarte unter gewissen Voraussetzungen bis zum Jahre 1932 verlängert werden kann.

Es wurde den Logen gestattet, außer den Beamten Beisitzer mit Stimmrecht für den Beamtenrat zu wählen.

Zwei Anträge von Logen auf Ausschließung von Brüdern, welche ihren Logenpflichten nicht nachkommen, wurden dem Generalkomitee zur weiteren Behandlung zugewiesen.

Ein Antrag auf Änderung der Deutung der Devise W. B. und E. auf „Wandlung, Beispiel und Erkenntnis zur Wohltätigkeit, Bruderliebe und Eintracht" wurde abgelehnt.

Ein ausführliches Referat galt der Frage, welche Mittel anzuwenden wären, um der fortschreitenden Zurückdrängung der erwerbstätigen Juden Einhalt zu tun. Der Referent beleuchtete diese Erscheinung nach folgenden Gesichtspunkten:

1. Das Vorurteil gegen die Aufnahme von Juden ist in Logenkreisen entsprechend zu beleuchten.
2. Die fachliche Vorbereitung des jüdischen Nachwuchses ist gründlicher zu gestalten.
3. Die Boykottierung der Juden bei Unternehmungen, auf welche Brüder Einfluß haben, ist von diesen zu bekämpfen.
4. Die Wertung der einzelnen Berufe ist mit den heutigen demokratischen Grundsätzen in Einklang zu bringen.
5. In den Logen sind Ausschüsse für Wirtschaftsangelegenheiten zu schaffen.
6. Diese Frage soll im Zusammenwirken mit allen Institutionen, die sich mit ihr befassen (Arbeitsamt, Arbeitsvermittlung u. ä.), gelöst werden.
7. Alle auf Proletarisierung der Juden gerichteten Bestrebungen sind abzulehnen.

Die Großlogentagung stimmte diesen Normen zu.

Eine geteilte Aufnahme fand der Antrag auf Einrichtung eines Nothilfefonds des VIII. Distriktes. Die Tendenz dieses Antrages ging auf Einrichtung einer Sterbekassa, an die jeder Bruder bei jedem Sterbefalle im Distrikte 25 Pfennig zu zahlen hätte, was nach den statistischen Ermittlungen einer durchschnittlichen Jahresleistung von 85 Mark entspräche. Den Hinterbliebenen eines Bruders sollten in jedem Falle 3000 Mark ausgezahlt werden. Der Überschuß sollte für Verwaltungs- und namentlich Wohltätigkeitszwecke verwendet werden. Nicht zahlungsfähige Brüder sollten von der Leistung befreit sein.

Das Generalkomitee sprach sich durch den Mund des Großschatzmeisters gegen den Antrag aus, u. zw. sowohl aus technischen als insbesondere auch aus ideellen Gründen, worauf der Antrag abgelehnt wurde.

Der Großlogenbeitrag wurde auf 12 Mark pro Bruder erhöht.

Von prinzipieller Bedeutung ist ein Antrag, der das ehrenrätliche Verfahren auf jene Fälle eingeschränkt wissen will, in denen ein Bruder sich einer Unehrenhaftigkeit schuldig macht oder wegen eines Verbrechens verurteilt wird.

Dagegen sollen Vergehungen gegen die Ordensgesetze d u r c h e i n D i s z i p l i n a r v e r f a h r e n geahndet werden. Die Verhandlungen führt ein Disziplinarausschuß, der alljährlich neu gewählt wird. Er kann bei der ersten Verfehlung den beschuldigten Bruder verwarnen und bei Wiederholung oder Fortdauer des Vergehens auf Ausschluß erkennen.

Diesen Grundsätzen wurde zugestimmt, mit der Durchführung wurde das Generalkomitee betraut.

Im Vordergrunde der Beratungen stand ein Antrag der Hanseatischen Expräsidenten zur M i s c h e h e f r a g e, dahingehend, es scheide jeder Bruder aus, der eine Mischehe eingehe und es könne niemand Bruder werden, der in Mischehe lebe. Zu diesem Antrage sprach eine große Anzahl von Brüdern aus allen Logen, von denen die einen die Annahme des Antrages als eine Lebensfrage des Ordens erklärten, die andern sie bekämpften. Die Anhänger wiesen darauf hin, daß die Mischehe den Bestand des Judentums in Deutschland bedrohe, da gegenwärtig 48% der von Juden geschlossenen Ehen Mischehen seien. Man müsse daher Mischehen als etwas Unrechtes erklären. Einzelne Redner befürworteten den Antrag, wollen jedoch jene Fälle ausgeschlossen wissen, in denen die Frau zum Judentum übertritt oder die Kinder jüdisch erzogen werden. Es wurde darauf hingewiesen, daß der Orden ein Glied der jüdischen Gemeinschaft sei und daß jeder den Willen haben müsse, diese Gemeinschaft zu erhalten. Die Gegner des Antrages betonten, daß die Kreise, um die es sich hier vornehmlich handle, der Loge ferne stehen; es seien kleine Angestellte, denen das jüdische Milieu fehle. Das seinerzeitige Ghetto habe kein connubium (Recht zur Heirat mit Angehörigen anderer Konfessionen) und kein commercium (Recht zum Erwerbsverkehr mit ihnen) gekannt. Es sei Gefahr, daß bei allzu heftiger Bekämpfung des connubiums das commercium verloren gehen könnte.

Für das Generalkomitee erklärte der Großpräsident in der Einleitungsrede, daß er sich nicht für die im Antrage angestrebte Statutenänderung ausspreche, sondern die Annahme einer Resolution empfehle, welche den im Antrage ausgesprochenen Tendenzen Rechnung trage und die Härten vermeide.

Um die schroffen Gegensätze zu überbrücken, entschloß sich der Vorsitzende zur Ernennung eines Redaktionskomitees, in das Brüder aller Schattierungen berufen wurden. Dieses arbeitete nach mehrstündiger Beratung eine Entschließung aus, deren Abschnitte teils einstimmig, teils mit Stimmenmehrheit angenommen wurden. Diese Entschließung lautete:

1. Die Großloge fordert jede Loge auf, die Gefahren der Mischehe dadurch zu überwinden, daß die Kräfte der Erziehung im jüdischen Geiste lebendig gemacht werden. Die Großloge überläßt es den Logen, geeignete Maßnahmen zu treffen.
2. Als Grundsatz des Ordens im Sinne des § 31 der allgemeinen Gesetze wird festgelegt, daß für einen Bruder, der seine Kinder der jüdischen Gemeinschaft entzieht, kein Platz im Orden ist.

So interessant und instruktiv die vorangeführten Verhandlungsgegenstände und die Beratungen hierüber waren, bestimmend für das Gepräge und Niveau der Tagung war die E r ö f f n u n g s a n s p r a c h e

des Großpräsid. Br. Dr. Leo Baeck, der in mehr als einstündiger Rede das künftige Programm der Logenarbeit skizzierte. Mit diesem Thema befaßten sich nahezu sämtliche Redner in der fünfstündigen Debatte über den Geschäftsbericht, worauf Dr. Baeck in einer allen Einwänden Rechnung tragenden Schlußrede seiner Idee eine feste Form gab.

Die geistvollen Ausführungen können hier nur in ihren Grundzügen festgelegt werden. Br. Baeck ging davon aus, daß sich die Menschen oft innerlich nicht dessen bewußt werden, daß sie in eine neue geänderte Zeitepoche getreten sind. Aufgabe der Führer sei es, die Augen offen zu halten für das, was sich vorbereitet; denn führen bedeute nicht nur verwalten und Gesetze geben, führen bedeute vielmehr, die neue Zeit, die neuen Verhältnisse erkennen. Jede neue Zeit braucht neue Ideale und diese Ideale lassen sich nicht finden, sondern nur erkennen. Früher war das Ideal der optimistische Glaube, daß die Idee der Menschlichkeit Wirklichkeit werden würde. Das Warten dauerte zu lange und mittlerweile hat sich das neue Ideal vorbereitet: Es heißt, daß alle Erfüllung, die den Menschen zuteil wird, in ihm selber beginnt, daß der Mensch selber eine Erfüllung, ein Ideal sein soll. Das Ideal erfordert Selbsterkenntnis, Selbsterziehung. Erziehen kann man nur aus dem Stoffe, aus dem man gemacht ist. „Erkenne dein Ich!"

Auf diesem Wege kommt Br. Baeck zur Schlußfolgerung, daß das Ideal, das Menschheitliche, unverändert geblieben sei, aber Ausdrucksform und Weg seien deutlicher und klarer geworden, an die Stelle des „Menschen" sei der „Jude" getreten, unser neues Ideal ist der jüdische Mensch.

Zur Verwirklichung dieser Idee stellt er folgende Thesen auf:

1. Der Weg zum Menschheitlichen soll, so wird es heute erkannt und gefühlt, durch die eigene, wertvolle, ererbte Art hindurch, nicht aber von ihr weg führen. Das Eigene ist nichts Trennendes, es ist vielmehr die einzige Möglichkeit, von anderen begriffen und dadurch mit ihnen verbunden zu werden.

2. Demgemäß ist unser Judentum und unser Logenideal konkretisiert worden. Nicht nur die Idee, sondern der Mensch, der jüdische Mensch und demgemäß der Logenmensch wird betont und gefordert. Eine Verwirklichung im Persönlichen durch die Persönlichkeit wird verlangt.

3. Dementsprechend ist die Frage der Erhaltung der jüdischen Gesamtheit, des Bundes der jüdischen Menschen, in den Vordergrund getreten. Die Frage der religiösen Erziehung, der jüdischen Familie, der Zugehörigkeit zur jüdischen Gemeinschaft, des Palästinaaufbaues haben ihre Bedeutung erlangt.

4. Die veränderte Stellung zum Staate und im Staate, die mehr als früher jeder Eigenart ihr Recht gibt, hat diese Entwicklung erleichtert und gefördert.

In der Debatte wurden diese Grundsätze je nach Einstellung der Redner teils erläutert und ergänzt, teils bekämpft. Der auch in unseren Kreisen bekannte Br. Expr. Prof Goldstein (Darmstadt) motivierte unter Zugrundelegung der historischen Entwicklung der Menschheit in den letzten drei Jahrhunderten (18. Jahrhundert Egalisierung der

Menschen, 19. Jahrhundert Individualisierung der Menschen, 20. Jahrhundert Ausgleichung zwischen 18. und 19.), die Forderung des deutschen Juden, der sich zahlreiche Redner anschlossen. Br. Expr. Bing (Nürnberg) konkretisierte die aufgestellten Thesen zu folgenden Forderungen:

a) Wir müssen immer dessen eingedenk sein, daß wir Juden sind.
b) Wir wollen das Geistige über das Materielle setzen.
c) Als Verfechter der Idee, Recht geht vor Gewalt, wollen wir alle Unterdrückten schützen.
d) Wir wollen gegen Mechanisierung und Schablonisierung kämpfen.
e) Judentum ist unzertrennlich mit der sozialen Idee verbunden.

Br. Expr. Sali Hirsch (Berlin) führt aus, daß die Juden zwei Emanzipationen mtigemacht haben, eine erste, bei welcher der Staat ein Aufgeben der Eigenart gefordert habe und die heutige, bei der diese Forderung nicht mehr gestellt wird. Nur die Juden, die ein Vierteljahrhundert ihrer Zeit nach sind, merken es nicht. Er betont insbesondere das Prinzip der Neutralität und der jüdischen Erziehung.

Br. Expr. Glauber (Frankfurt) behandelt in zutreffender Weise das neue Verhältnis des Juden zum Staate. In diesem Staate darf das Judentum nicht hindern, es muß fördern, früher fühlten sich sowohl die jüdischnationalen als auch die deutschnationalen Juden zurückgedrängt, hierin hat die soziale Demokratie Wandel geschaffen. Echter deutscher Geist ist jetzt durchaus mit echtem jüdischem Geiste vereinbar.

Br. Expr. Rosenberg (Berlin) kommt auf Grund der geänderten Einstellung der Juden zu dem vorliegenden Probleme gleichfalls zu dem Ergebnisse, daß die heutige gesellschaftliche Stellung der Juden im Zusammenhalt mit dem schroffen wirtschaftlichen Kampfe neben einer gewissen Zurückhaltung die Betonung des Jüdischen und eine erhöhte Eigenwertung fordere. Die fortschreitende Angleichung der verschiedenen Strömungen eröffnet den Weg zur Einheitsfront, für den Frieden und die Zusammenarbeit im eigenen Lager, insbesondere in den Logen.

Von mehreren Rednern wurden die optimistischen Ausführungen bekämpft und eine nähere Erläuterung des allgemeinen Programmes als nowendig erklärt. Br. Kohn (Dessau) verlangt, daß die Erziehung zum Judentume nicht auf Kosten des Menschen, des Deutschen gehen dürfe. Br. Baumann (Danzig) weist darauf hin, daß die jüdische Einstellung die Toleranz vernichte. Man solle nicht vorschreiben, worin das Judentum jedes einzelnen bestehen soll. Br. Horowitz (Frankfurt) befürwortet zwar die Judaisierung, wendet sich jedoch gegen die Klerikalisierung. Br. Heinemann ist der Anschauung, daß jede positive Religion Haß und Zwietracht erzeuge. Der Orden solle das erreichen, was durch die Religion nicht erzielt werden könne.

In einer großangelegten Schlußrede setzte sich Großpr. Dr. Baeck mit den Gegnern auseinander und verstand es, in scharfsinniger Weise alle Einwände zu widerlegen. Er gelangte zu folgenden Schlußfolgerungen: Wir erkennen, daß wir unserer Gesamtheit das meiste geben, wenn wir unserer Eigenart treu bleiben. Unsern Wert müssen wir ausbilden, alles Schlechte beseitigen, uns erziehen in dem idealen

Stoffe, der in uns ist. Eine höhere Humanität gibt es nicht. Es ist ein Neues, Großes, was sich vorbereitet hat, wer es nicht an sich erlebt hat, erlebt es an seinen Kindern. Es ist gleichgültig, ob der Jude zu allen Stellen im Staate Zutritt hat, die Hauptsache ist, daß man innerlich freier den anderen gegenübersteht, der Kampf geht um die innere Freiheit. Man hegt nicht mehr den Wunsch, in der Welt als Jude unerkannt zu bleiben, sondern sie zum Respekt vor dem eigenen Wesen zu zwingen. Maßgebend ist der Wille zu den jüdischen Werten. Wie dieser Wille sich zu verwirklichen sucht, das ist etwas, was jeder Bruder mit sich auszumachen hat. Auf Regie und Programme lasse sich nicht weiter eingehen, Programme seien meist eine Weltanschauung in der Westentasche, sie sollen sein ein Ausfluß des Willens, der Entscheidung, der Seele.

Eröffnungs- und Schlußrede des Großpräsidenten lösten trotz geschäftsordnungsmäßigen Verbotes lauten Beifall aus.

Die Beamtenwahl ergab nur die Änderung, daß an die Stelle des ausscheidenden Großvizepräsidenten Kuznizky, der zum Ehrengroßvizepräsidenten gewählt wurde, Br. Dr. Artur Cohn (Königsberg) trat, ein vielversprechender Repräsentant der jüngeren Generation.

Als der Vorsitzende am zweiten Tage die Beratungen nach mehr als elfstündiger Dauer schloß, ging man innerlich bereichert mit dem Bewußtsein auseinander, Teilnehmer eines nicht alltäglichen B'nai-B'rith-Erlebnisses gewesen zu sein.

Expräsident Dr. Gustav Haas.

Von Dr. Gustav Gintz.

Br. Gustav Haas war am 9. Oktober 1856 in der alten jüdischen Gemeinde Roubovic bei Chrast geboren. Er und sein einziger vor ihm verstorbener Bruder Sigmund wurden von den Eltern Zacharias und Therese Haas mit viel Sorgfalt im Geiste der damaligen Zeit erzogen. Neben der Ausbildung des Geistes wurde auch das Gemüt beeinflußt und dem Knaben nebst freiheitlichen Anschauungen durch die Übung althergebrachter Gebräuche des Judentums ein stimmungsvoller Reiz, den die Jüngeren von heute kaum mehr ahnen, tief ins Gedächtnis eingesenkt. Er besuchte die Volksschule seines Geburtsortes, dann das Gymnasium in Iglau, studierte an der damals noch ungeteilten Universität in Prag die Rechte, absolvierte nach hier erreichtem Doktorgrade die Gerichtspraxis in Wien und trat nach seiner Rückkehr von dort als Konzipient in die Kanzlei des Advokaten Dr. Moritz Heitler in Prag ein.

Am 20. November 1888 eröffnete er seine eigene Kanzlei. Er erwarb sich eine angesehene Klientel, die ihm ein besonderes Vertrauen entgegenbrachte und sich durch Jahrzehnte bis zu seinem Ableben mit ihm so freundschaftlich verbunden fühlte, als ob sie zur Familie gehörte. Unter seinen Mitbürgern, ohne Unterschied der Konfession und

Seine Ehrenhaftigkeit und Tüchtigkeit wurde auch von den Berufskollegen anerkannt, von denen er seit vielen Jahren zum Prüfungskommissär für Advokaturskandidaten gewählt wurde; die Steuerbehörde hat ihn wiederholt als Vertrauensmann in Anspruch genommen.

Im Jahre 1890 vermählte er sich mit Berta Bergmann, mit der ihn durch 38 Jahre eine überaus glückliche Ehe verband. Derselben entsprossen zwei jetzt ebenfalls verheiratete Kinder, Willy (der bekannte Berliner Schriftsteller) und Gertrude. Am 8. November 1928, also kurz nach Vollendung des 72. Lebensjahres, wurde er den Seinen und uns durch den Tod entrissen.

Im besten Mannesalter war er im Jahre 1893 als Gründungsbruder in unsere würdige „Bohemia" eingetreten, der er sohin durch 35 Jahre mit seltener Treue und Begeisterung angehörte.

Sein umfangreiches Wissen, sein gutes Herz, fast die ganze ihm zur Verfügung stehende freie Zeit stellte er in den Dienst unserer idealen Sache und strebte energisch nach praktischer Verwirklichung unserer Ziele.

Soll ich im einzelnen schildern, wie er sich bei uns auf allen Gebieten des geistigen, sozialen, geselligen Lebens betätigte, wie er sich die Zuneigung der Brüder eroberte, wie er uns allen lieb war? Wahrlich, es fehlt mir an Worten, die dies erschöpfen könnten!

Nachdem er im Jahre 1906 Vizepräsident war, übertrug ihm das Vertrauen der Brüder für das Jahr 1907 die höchste Würde eines Präsidenten und stellte ihn in Anerkennung seiner Verdienste im Jahre 1911 nochmals an die Spitze der Loge. Mit welchem Ernste, mit welcher Gewissenhaftigkeit und mit welch liebevollem Entgegenkommen er als Präsident seines souveränen Amtes waltete, kann nur der beurteilen, der in diesen Jahren mit ihm durch Mitarbeit in näherer Berührung stand.

Ich darf mir dieses Urteil wohl gestatten, denn in seinem Präsidentenjahre 1907 fungierte ich als protokollierender Sekretär, stand ihm sodann während seines zweiten Präsidentenjahres 1911 als Vizepräsident zur Seite und wurde im nachfolgenden Jahre 1912, in welchem ich die Ehre hatte, als Präsident die Geschicke unserer würdigen „Bohemia" zu leiten, von ihm als Mentor in der Ausübung des verantwortungsvollen Amtes tatkräftigst gefördert.

Einer seiner Lieblingsgedanken war es, die Jugend heranzuziehen und ihr unsere Ideale einzupflanzen. Er nahm die Herdenvereinigung unter seine Patronanz und vertrat dort unsere Loge durch viele Jahre.

Seinem stark ausgeprägten Sinn für Kunst und Literatur entsprach es, sich an der Gründung und Entwicklung unserer Bibliothek aufs eifrigste zu beteiligen. In seinem letzten Willen verfügte er, daß ihr aus seiner reichen Bibliothek alle jüdischen Bücher zufallen sollen.

Hervorragend tätig war er als Mitglied des Redaktionskomitees unserer Monatsblätter. Im Jahre 1925 stand er als verantwortlicher Leiter an der Spitze des Komitees, das die gesamte Redaktion der Zeitschrift besorgte.

Wenn es galt, an die Verfassung einer Chronik zu schreiten, eine Festschrift welchen Inhaltes immer herauszugeben, konnte man die

reiche Erfahrung und das umfassende Wissen des Br. Expr. Dr. Gustav Haas nicht entbehren und so war es selbstverständlich, daß er sich nicht bloß an der Redaktion der Festschrift, welche die w. „Bohemia“ zu ihrem 25jährigen Jubiläum im Jahre 1913 herausgab, beteiligte, sondern auch den charakteristischen Aufsatz „Über das geistige Leben in der Bohemia“ verfaßte, den er mit den Worten schließt: „Es ist wie ein Wunder, wie sich die Brüder im Kampfe des Lebens finden, wie sie in sich selbst die gleiche Menschlichkeit entdecken, wie sich eine geistige Solidarität zwischen ihnen bildet, wie die seelische Gemeinschaft der Ideale sie umgibt als eine unsichtbare Harmonie, ein Entdecken verwandter Naturen, eine innere Gemeinschaft, ein reiches Glück.“

Unter seinem Präsidium im Jahre 1911 haben die Verhandlungen und Vorarbeiten für die Schaffung eines eigenen Logenheimes greifbare Formen angenommen. Als Mentor des Jahres 1912, sowie als Mitglied des vorbereitenden Baukomitees hatte er die Genugtuung, daß in diesem Jahre das Haus gekauft wurde, auf dessen Grunde nunmehr unser Logenheim stolz emporragt. Und als es 1913 zu unserem 25jährigen Stiftungsfeste feierlichst eingeweiht und den w. Logen „Bohemia“ und „Praga“ übergeben wurde, ist auch Br. Expräsident Dr. Gustav Haas mit seiner Familie in dieses Haus eingezogen, in welchem er bis zu seinem Ableben gewohnt hat. Viele Jahre hindurch, so besonders in der Kriegszeit, lag die Verwaltung unseres Logenhauses in seinen Händen.

Ganz besonders beschäftigte ihn in den letzten Jahren das Projekt des Bruderheimes, für dessen Verwirklichung er sich ebenso wie unser unvergeßlicher Br. Expräs. Dr. Adolf Bandler mit der ganzen Wärme seines Herzens einsetzte. Eine Fügung des Schicksals wollte es, daß die letzte Logentätigkeit dieser beiden Brüder kurz vor ihrem Tode Referate über die finanzielle Durchführung und Sicherung sowie über den Fortgang des Baues bildeten. Beiden Brüdern ist es leider nicht mehr vergönnt, an der bevorstehenden Eröffnung dieses sozialen Werkes teilzunehmen, um das sie sich unvergängliche Verdienste erworben haben und welches ein dauerndes Ruhmesblatt in der Geschichte der w. „Bohemia“ bilden wird.

Wird die klaffende Lücke, die Br. Haas bei uns hinterläßt, ausgefüllt werden?

Das Leben flutet über den Tod hinweg. Wohl ist jeder Mensch, ob er auf den Höhen der Menschheit wandelt oder in den Niederungen des Alltags sein Dasein fristet, ersetzbar. Aber die Eigenart eines Menschen, das harmonische Gefüge der Charaktereigenschaften, die Art der Umsetzung der Fähigkeiten in Taten ist individuell, drückt dem Menschen das Gepräge der Persönlichkeit auf, gibt seinem Tun eine eigene Färbung. Die persönliche Eigenart kann nicht ersetzt werden.

Wie er in seinem Testamente dankend von uns Abschied nahm mit den rührenden Worten: „Meiner lieben „Bohemia“, in der ich die schönsten Stunden meines Lebens verlebte, meinen letzten Gruß“, so danken auch wir ihm und danken dem Schicksal, daß wir ihn besaßen und unseren Bruder nennen durften.

Das Bruderheim der „Bohemia" — erbaut.

Das hier im Bilde dargestellte Bruderheim der w. „Bohemia" ist nunmehr fertiggestellt und es wird z. Z. nur noch an der Inneneinrichtung gearbeitet. Die Aufnahme des vollen Betriebes wird in wenigen Wochen, spätestens jedoch Anfang April erfolgen. Das Haus, in welchem sich außer den für die Pensionäre bestimmten Einzelzimmern



vier moderne Dreizimmerwohnungen befinden, ist äußerst günstig an einer 42 Meter breiten Straße gelegen, die mit ihrer Doppelallee eine der größten und schönsten Prags zu werden verspricht. Durch die Straße fährt jetzt schon die Linie 7 der elektrischen Bahn. Infolge der günstigen Lage hat das Bruderheim sowohl Vormittags- als auch Nachmittagssonne. Gegenüber dem Hause befindet sich ein freier Platz mit Anlagen, nach rückwärts blickt man auf eine von den Gärten des ganzen Häuserblocks gebildete weite Gartenfläche. Die Wohnungen

sind mit einem nicht gewöhnlichen Komfort, Lift, Warmwasserheizung, fließendem, warmem und kaltem Wasser, Bädern usw. versehen und den Pensionären des eigentlichen Heimes stehen außerdem reichliche und bequeme Gesellschaftsräume, Bad, Terrasse und ein Garten zur Verfügung. Als Pensionäre kommen nur Brüder und deren nächste Angehörige in Frage. Es wäre aber unser innigster Wunsch, daß alle Annehmlichkeiten dieses Werkes, an dem die Loge mit so viel Liebe gearbeitet hat, ferner auch die vier Dreizimmerwohnungen, möglichst Brüdern und deren Angehörigen zugute kommen möchten. Noch sind einige der Wohnungen und eine kleine Zahl von Zimmern für Pensionäre frei.

Brüder und Angehörige unserer Brüder, die Interesse für die Wohnungen, bzw. für die wenigen freien Einzelzimmer als Pensionäre haben, müßten dies umgehend dem Präsidium der Loge „Bohemia“, Prag II., Růžová ul. 5, mitteilen und dort die für die Vermietung und Aufnahme in Betracht kommenden Bedingungen einholen. Die Dreizimmerwohnungen wären eventuell schon ab 1. Feber beziehbar.

Menschheitliches Leben.

Wenn man richtig sehen könnte, das heißt, wenn man sich von dem Affekt der Wirklichkeit, in der man mitten drin steht, frei halten könnte, müßte einem jedes Menschenleben als der wunderbare Versuch erscheinen, in sich einen allgemein gültigen Menschentypus auszuprägen. Kein Mensch lebt nur individuell, er lebt immer auch typisch, also menschheitlich. Man braucht bloß den Formen des gewöhnlichen Lebens nur ein Geringes entrückt zu werden, sei es durch Religion oder Kunst, um sogleich mit einem tieferen Blick für die Wirklichkeit im anderen ebenso wie in sich den Zug zum allgemein Typischen zu erkennen, neben dem das Individuelle, Eigene, Allerpersönlichste voll bestehen bleibt. Über jedes Kunstwerk ließe sich das Motto setzen: Hier ist das Beispiel eines Menschen als Beispiel eines Menschen. Darum gewinnen alle Gemeinschaften, die mit einer gewissen religiösen Weihe über die Bindungen der täglichen Wirklichkeit den einzelnen emporheben, immer mehr an Bedeutung, weil sie dem immer stärker gehemmten Drange entgegenkommen, das Allgemeine, Typische zu entfalten, weil sie den Menschen lehren, menschheitlich zu leben.

Denn menschheitlich leben heißt, in bewußter Hinwendung zum allgemeinen Sinn des Mensch-Seins leben. Das ist nun nicht eine Hinwendung zu einer erklügelten Idee, sondern zu

einer uns unablässig bewegenden, in uns gefühlten Wirklichkeit. Darum kann auch menschheitliches Leben nie bedeuten: über die Tatsachen des Individuellen und Besonderen hinwegsehen zum Unpersönlichen und Allgemeinen, ja auch nur dieses über jenes im Werte setzen, sondern gemäß der Wirklichkeit des Lebens beiden Mächten ihren Anteil an unserem Dasein lassen.

Wie es in der Weltgeschichte des Individuellen überragende Sondergestalten gibt, Cäsaren, Bismarck, Mussolini, so gibt es in der Weltgeschichte des Menschheitlichen typische Menschen, Propheten, Sokrates, Ghandi. Jenen ist die Hinwendung zu einem menschheitlichen Leben nicht fremd, diesen fehlt nichts zu individuellster Eigenart. Aber was ihrer Meisterschaft die Färbung gibt, das eben ist verschieden.

Es ist nun höchst bezeichnend, daß die Bedingungen, unter denen die Juden gelebt haben, und offenbar auch das Individuelle, das ihnen als Schicksalsgruppe gemeinsam war, eine Fülle erhabener Beispiele für ein menschheitliches Leben geschaffen haben. Die Kulturwelt spinnt ihre religiösen Vorstellungen immer wieder um jüdische Gestalten und schon bemächtigt sich die Kunst mit ihrem reinen Schauen des neu anfangenden Lebens in den palästinensischen Kolonien, und dies gerade als eines neuen Beispieles für menschheitliches Leben.

Um keine jüdische Gestalt hat sich, wenn auch nicht im Judentum selbst, so doch in der außerjüdischen Welt, die Sehnsucht menschheitlichen Lebens so bildhaft verdichtet, wie um Jesus. Selbst als die liberale protestantische Bibelforschung für sich das Dogma von der Göttlichkeit Jesus zerstörte, wurde der Glaube an Jesus in einen symbolischen verwandelt, in welchem die alte Heiligkeit nur auf ein neues Geleise geschoben war. Das Übergeschichtliche an Jesus, sein menschliches, durch die Zeiten gültiges Beispiel, wurde göttlich gesprochen. Daß sich der Jude ganz anders zu diesem Beispiel stellt, das heißt ohne die Verteidigung einer gefühlsmäßig teuern Gottessohnschaft, ist sicher; aber er ist heute gedanklich frei genug, um ohne Angst nach innen oder außen das Phänomen eines Jesus zu bewundern; es bleibt freilich die Bewunderung für ein geschichtliches Phänomen. In einem Buche des Kopenhagener protestantischen Gelehrten Ditlef Nielsen, „Der geschichtliche Jesus“ (in deutscher Übersetzung soeben bei Meyer und Jessen in München erschienen), wird in sehr gründlichen und doch ganz volkstümlich gehaltenen Kapiteln alles das herausgearbeitet, was an Jesus geschichtlich sein dürfte. Dabei ist besonders zu betonen, daß Nielsen alle vorderasiatischen Parallelen, die neuesten ausgegrabenen Funde in Babylonien, Assyrien usw. heranzieht, um gegen den Hintergrund vergleichender Religionsgeschichte die Geschichte Jesus transparent werden zu lassen. An den Zeugnissen außerhalb der Evangelien — zu diesem Zwecke führt er dem Leser auch zahlreiche Abbildungen asiatischer Denkmäler vor — erläutert er erst den neutestamentlichen Bericht und er sondert streng die Legende von der Historie: daß nur im alten jüdischen Volk ein solches menscheitliches Leben möglich war, daß Jesus als politischer Schwärmer von den Römern (und nicht von den Juden, welche damals keine

richterliche Gewalt besaßen und die typisch-römische Todesart des Kreuzigens gar nicht kannten) hingerichtet wurde usw. Aber daß gerade die Legende von Jesus die große Gewalt über die Menschen gewann (und erst um ihretwillen die Historie durchforscht wurde) erweist Nielsen an sich selbst, der — wie ein ausgezeichnetes Vorwort es gleichfalls bemerkt — in den letzten Kapiteln von dem neuen menschheitlichen Leben Jesus, dem Leben in reiner Liebe, mit großer Hingebung spricht und doch nur Züge anführt, die im jüdischen Volk und Schrifttum längst vollendet vorgebildet waren. Die Geschichte wird zur Apologie der Legende.

Biblische Legende im reinen Sinne, und darum menschheitliches Leben rein gestaltend, ist Felix Saltens „Simson" (im Paul Zsolnay-Verlag). Hier wird wieder einmal klar, wie unausschöpfbar an biblischen Gestalten die ewigen Geschehnisse in der Welt gedeutet werden. Anders als im jüngst erschienenen, außerordentlich leidenschaftlichen Roman Altalenas „Richter und Narr" ist „Simson" sanfter und unbekümmert um das Schicksal seiner Stärke gesehen. Vor allem aber ist Delila hier die Gütige, von ihrer Schwester Verratene, die in Gemeinsamkeit mit Simson und dem rührend treuen Hunde unter den Trümmern des Palastes den Untergang findet. Das Unglück, begnadet zu sein und doch die Erhabenheit des Unglückes zu fühlen, ist der Grundgedanke dieses Lebens eines Erwählten.

Nicht das Leben eines einzelnen, sondern die Art des Einzellebens in der Gemeinschaft ist heute das Neue, das der Welt von Palästina berichtet wird. Alle Schilderer der Kwuzoth seit Holitscher sprechen von diesem Leben wie von einer neuen Menschheitslehre. Im jüngsten Stück unseres Bruders Georg Mannheimer, „Palästina. Drei Akte aus dem Leben der jüdischen Kolonisten" (Verlag „Die Wahrheit", Prag), ersteht die ganze Wirklichkeit der Kolonie. Leser, die Hauptgestalt, kämpft noch einmal den Kampf zwischen der alten bequemen Lebensform Europas und der harten des neuen Landes, und er siegt mit einem Lachen über Europa. Mannheimer hat es trefflich verstanden, gerecht zu bleiben und doch die Atmosphäre der Kwuzah so lebendig darzustellen, daß wir Leser verstehen und dies nicht aus seinem persönlichen Fall, sondern aus dem Überindividuellen, das ihn trägt.

Darum wird das Stück, das zum erstenmal die dramatische Seite des neuen palästinensischen Typus ergreifend gestaltet, immer menschlich bedeutsam bleiben.

Von der neuen menschheitlichen Lebensform Palästinas kündet auch Max Brods jüngster Roman „Zauberreich der Liebe" (im Paul Zsolnay-Verlag). Da kommt einer — ein Nichtjude — aus dem bösen Wirrwarr unserer Kultur nach Palästina, dessen Aufbau er als den ersten Ansatz zu einem Leben in Gewaltlosigkeit erkennt. Wir werden auf das erzählerisch (auch rein technisch) und den Problemen nach bedeutsame Werk noch zu sprechen kommen. Hier soll nur gesagt sein, daß die visionäre Kraft des Dichters der Wirklichkeit eines neuen menschheitlichen Lebens die Wege zu bereiten vermag. F. T.

Aus Logenvorträgen.

Br. Expräs. M. Kornfeld („Praga“): Religionsfreie Sittlichkeit.

Die Ausführungen unseres 76jährigen Bruders sind über jede naheliegende Polemik hinweg als das schöne Bekenntnis vielbewährter Menschlichkeit bemerkenswert.

Die Anregung zu den folgenden Ausführungen empfing ich zunächst durch die im Juniheft unserer Monatsblätter erschienenen, der religiösen Frage gewidmeten Aufsätze der Brüder Thieberger, Weltsch, und Bischitzky. Und hauptsächlich knüpfen sich mein Betrachtungen an zwei Thesen des Bruders Thieberger, die unbezähmbare polemische Gelüste in mir weckten. Es mag vielleicht ein Wagnis sein, mich mit einem so gewandten, geistvollen Philosophen, mit einem, von religiösem Glaubenseifer durchglühten, geistvollen Manne, wie es Bruder Thieberger ist, in eine Polemik einzulassen; aber der Drang, für das nach meiner tiefinnersten Überzeugung als wahr Erkannte, freimütig und unerschrocken einzutreten, dieser Drang lebt zu mächtig in mir, als daß ich ihm zu widerstehen vermöchte, selbst auf die mir darob drohende Gefahr hin, einigen, als arger, sündhafter Ketzer zu erscheinen.

Doch ehe ich mit meiner Polemik einsetze, möchte ich einige Bemerkungen über den Begriff „Religion“ vorausschicken, um vor Allem festzustellen, daß wir, von allen sonst üblichen Definitionen abgesehen, mit dem Worte „Religion“ ein Zweifaches bezeichnen: Einmal ein individuelles, seelisches Erlebnis, wie es sich beispielsweise in der Begeisterung für alles Hohe und Edle im Menschenleben äußert oder in einem mächtigen Schaffenstrieb, in einer tiefen Sehnsucht nach geistiger, sittlicher, künstlerischer Betätigung. Auch jeder, der von der Erfahrenheit des Universums ergriffen ist und vor der ungeheuren Fülle des Lebens in der Natur in staunende Bewunderung und in eine andächtige Stimmung versenkt wird, empfindet tiefst religiös. Und tiefst religiös empfindet ebenso jeder, der sich mitten im Endlichen vom Hauch der Unendlichkeit umweht fühlt und von der Sehnsucht nach Befreiung und Erhebung des ganzen Menschengeschlechtes ergriffen ist.

Das alles ist Religion im Sinne eines individuellen, seelischen Erlebnisses, das mit überlieferten Glaubenslehren und äußeren Geboten nichts gemein hat. Überlieferte Glaubenslehren und äußere Gebote haften der Religion in dem zweiten Sinne des Wortes an. In diesem zweiten Sinn versteht man unter „Religion“ die historisch gewordenen, positiven Religionen, wie die jüdische, katholische, protestantische, mohammedanische usw. Alle diese positiven Religionen erblicken wohl ihre Aufgabe darin, die Menschen zum Streben nach sittlicher Vervollkommnung zu erziehen, sie fordern aber von ihren Gläubigen nicht blos sittliches Handeln, sondern — und das ist ein ihnen allen gemeinsames Merkmal — sie fordern ebenso nachdrüchlich das Bekenntnis zu ganz bestimmten Glaubenssätzen und die Beobachtung bestimmter Riten, Zeremonien und Feste. Dieser Unterschied zwischen Religion in dem einen und Religion in dem andern Sinne, verdient festgehalten zu werden, zur Vermeidung von Mißverständnissen, die dort entstehen können, wo schlechtweg von Religion gesprochen wird.

Nebenbei bemerkt, zeigt sich die eben besprochene Begriffsverschiedenheit klar in dem folgenden Schillerschen Distichon:

Welche Religion ich bekenne?
Keine von Allen, die Du mir nennst.
Und warum keine?
Aus Religion!

In dem ersten Satze bedeutet das Wort Religion eine der historisch gewordenen, positiven Religionen und wenn es zum Schluß heißt, „Aus Religion“, so bedeutet hier das Wort ein den Konfessionalismus bekämpfendes, auf die Gesamtheit gerichtetes, tief religiöses Empfinden, wie es sich als individuelles, seelisches Erlebnis offenbart. In einem ähnlichen Doppelsinn gebraucht auch Goethe das Wort Religion in dem bekannten Vers:

Wer Wissenschaft und Kunst besitzt,
hat auch Religion.
Wer jene Beiden nicht besitzt,
der habe Religion!

Das heißt: Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, dem sind die beiden die Verwirklichung der höchsten Menschheitsideale; wer sie aber nicht besitzt, der schließe sich, um zur Verwirklichung jener Ideale zu gelangen, einer der positiven Religionen an!

Und nun gestatte ich mir, mich jenen zwei Thesen des Br. Thieberger zuzuwenden, auf die ich mit einigen kritischen Bemerkungen zu reagieren mich gedrängt fühle. In seinem „Die Krise des Glaubens“ betitelten Aufsatze sagt Br. Thieberger folgendes: Kein System der Sittlichkeit kann aufrecht erhalten werden, ohne daß es sich an einem metaphysischen Weltsinn anklammert“. Damit ist im Hinblick auf die Bibelgläubigkeit des Br. Thieberger offenbar vor Allem der Anschauung Raum gegeben, daß die Sittengesetze uns durch eine göttliche Offenbarung vermittelt wurden; diese Anschauung ist aber schon deshalb anfechtbar, weil die Voraussetzung einer göttlichen Offenbarung vor dem Forum der Wissenschaft nicht zu bestehen vermag; denn die unbestreitbar feststehende Tatsache, des das ganze Universum umfassenden und beherrschenden Kausalitätsprinzips, mit dem sich die Vorstellung eines persönlichen Gottes eben nicht in Einklang bringen läßt, schließt die Existenz eines Wesens, welches von außen her, wann und wo es will, in das Weltgeschehen eingreift, welches droht und zürnt, lohnt und straft usw., vollständig aus, während andererseits Ursprung und Entwicklung, der Sittlichkeit, ohne Inanspruchnahme der Metaphysik, auf natürlichem Wege leicht erklärbar ist. So spricht beispielsweise Goethe in einem seiner Briefe an Carlyle die Überzeugung aus, daß sich das Sittliche aus dem ganzen Komplex der gesunden, menschlichen Natur entwickelt, d. h., daß alles sittliche Wollen und Handeln nur aus den rein menschlichen, irdischen Gefühlen der Liebe und Güte quillt, und so legt, um ein weiteres Beispiel anzuführen, Popper-Lynkeus überzeugend dar, daß die Sittenlehre auf dem festen Grunde soziologischer Erkenntnisse aufgebaut ist und ihr Ursprung nicht als von einer übersinnlichen, übernatürlichen Welt abhängig zu denken sei, wie denn auch tatsächlich die Völkerkunde uns lehre, daß auch schon bei den rohesten Naturvölkern die Notwendigkeit der gegenseitigen Hilfe, die Urquelle alles, von irgend einem religiösen Glauben unabhängigen sittlichen Handelns sei. Übrigens möge als ein viel näher liegendes Beispiel dafür, daß „religiös“ und „sittlich“ keine identischen Begriffe sind, eine Tatsache ange-

führt werden, die uns sogar „religiös“ und „sittlich“ als mit einander kontrastierende Begriffe aufzeigt, die Tatsache nämlich, daß man Kriege, die unserem sittlichen Empfinden als ein aller Menschlichkeit hohnsprechendes, ganz unfaßbares, teuflisches Beginnen erscheinen, durch gottesdienstliche Handlungen, wie Bittgebete usw. einleitet, und ferner die Tatsache, die in Anlehnung an Kants Entwurf „zum ewigen Frieden“ angeführt sei, daß man nach einer siegreichen Schlacht, in welcher unendlich viel junges, blühendes Leben, in welcher das Glück tausender und abertausender Familien grausam vernichtet wurde, dem „Herrn der Heerscharen“ Hymnen singt!! Wenn also Br. Thieberger sagt, daß kein System der Sittlichkeit aufrecht erhalten werden könne, ohne daß es sich an einen metaphysischen Weltsinn anklammere, so erscheint diese Anschauung durch die eben ins Treffen geführten Argumente wohl widerlegt.

Noch schwerer wiegen die Gründe, die gegen seine zweite Behauptung sprechen, welche folgendermaßen lautet: „Naturwissenschaftlich oder psychologisch läßt sich auch die geringste Forderung nach Güte nicht erklären“. Diese Behauptung des Bruders Thieberger steht in schroffstem Gegensatz zu der durch die Geschichte und durch die Erfahrungen des täglichen Lebens tausendfach bewiesenen Tatsache, daß religiöser Eifer notwendig zu Handlungen führt, die allen Vorstellungen von menschlicher Güte Hohn sprechen und daß, wenn den Grundsätzen der Humanität immer mehr und mehr die Wege geebnet werden, wir dies gerade nur der fortschreitenden Naturerkenntnis zu danken haben. Es ist eine bemerkenswerte Erscheinung, daß Religion, die das Schönste und Erhabenste im Menschenherzen zur Entwicklung bringt, zugleich auch, um ein Wort Popper-Lynkeus zu gebrauchen, die kräftigste Hefe ist, um alles Böse in ihm zur Gährung zu bringen. Und dies läßt sich einfach damit erklären, daß es notorisch im Wesen einer jeden positiven Religion gelegen ist, intolerant zu sein. Buckle führt in seinem Buch: „Geschichte der Zivilisation“, Spanien als Beispiel hiefür an. Dort ist gerade durch das religiöse Gefühl der Boden bereitet worden, auf dem die Inquisition Wurzel schlug und blühte, die Inquisition, welcher bekanntlich hunderttausende zum Feuertod verdammte, unschuldige Menschen zum Opfer fielen. Wäre die Nation, — sagt Buckle zutreffend — religiös lauer gewesen, so würde sie auch duldsamer gewesen sein; so aber stand die Erhaltung des Glaubens in erster Reihe, und alles wurde diesem einen Zweck geopfert. Mohammed schärfte seinen Anhängern den Grundsatz ein, daß alle Ungläubigen mit dem Schwert bekämpft werden müssen, bis sie die mohammedanische Religion annehmen, und diesem Grundsatze folgend, führte er eine Reihe der grausamsten Religionskriege. Alle Verbrechen — heißt es im Koran — kann Gott vergeben, nur Ungläubigkeit verzeiht er nicht! Ja auch die jüdische Gesetzgebung, die so viel vorbildliche und humane und soziale Vorschriften enthält, die erhabenste Sittlichkeit lehrt, liefert ein Beispiel von krasser Intoleranz im 13. Kap. des V. Buches Moses. Dort heißt es: „Wenn dich Dein leiblicher Bruder, Dein Sohn, Deine Tochter, Dein Weib in Deinen Armen zum Anbeten fremder Götter verführen wollen, so darfst

Du kein Erbarmen mit ihnen haben, sondern umbringen mußt Du sie!“ Und in demselben Kapitel heißt es ferner: „Wenn die Einwohner einer Stadt zum Anbeten fremder Götter verführt wurden, so mußt Du alle Einwohner dieser Stadt mit der Schärfe des Schwertes niederhauen.“ Nicht aus Schlechtigkeit, sondern aus religiösem Eifer, aus der Überzeugung heraus, ein gottgefälliges Werk zu vollbringen, die Interessen einer heiligen Sache zu fördern, wurden all die Akte grausamer Verfolgungen verübt, von denen uns die Geschichte erzählt und wir verdanken das allmähliche Aufhören dieser Verfolgungen nicht etwa religiöser Gesinnung, denn gerade diese ist es ja, aus welcher der Antrieb zu jenen Grausamkeiten hervorging, sondern nur der fortschreitenden, wissenschaftlichen Erkenntnis, die allein den Aberglauben und die Unduldsamkeit wirksam zu bekämpfen vermag! Also ganz im Gegensatz zur Behauptung des Br. Thieberger sind es keineswegs metaphysische Elemente, sondern nur die naturwissenschaftlichen Fortschritte, die den Boden für die Humanität bereiten! Allerdings reicht alle wissenschaftliche Erkenntnis nicht aus, um uns das innerste Wesen der Natur zu enthüllen. Durch die Naturgesetze, deren ausnahmslose Herrschaft und schrankenlose Gültigkeit über jeden Zweifel erhaben ist, wird wohl, wie Br. Weltsch in seinem geistvollen Buche, „Gnade und Freiheit“ treffend ausgeführt, eine unübersehbare Menge von Erscheinungen verstandesmäßig begriffen, den Einzelfall also verstehen wir; aber das allen Erscheinungen zu Grunde liegende Gesetz an sich können wir seinem eigentlichen innern Wesen nach nicht erfassen, weil hier die Grenze liegt, über welche hinaus dem wissenschaftlichen Forschen kein Spielraum geboten ist, die Naturwissenschaft kann nur den äußeren Naturlauf in Betracht ziehen, das innere Wesen muß dem freien Spiel der Phantasie überlassen bleiben, die unbehindert ins Übersinnliche streifen mag; aber alles Geschehen innerhalb der unserem Erkenntnisvermögen gezogenen Grenzen ist durchwegs auf natürlichem Wege erklärbar. Die Vernunft läßt die Erforschung der Natur und ihrer Gesetze als den einzig verläßlichen Weg erscheinen, auf dem wir uns der Erkenntnis des Wahren zumindest immer mehr und mehr nähern, und Wissenschaft, Vernunft und Gemüt sind die ebenso natürlichen, wie verläßlichen Quellen für die Erkenntnis des Guten. Die fortschreitende Naturerkenntnis bildet also die wichtigste Voraussetzung für die auf dem Kultus des Wahren und Guten beruhende geistige und sittliche Höherentwicklung der Menschheit. Ja, zu diesem großen Ziele unserer tiefen Sehnsucht gelangen wir nur durch die fortschreitende Naturerkenntnis, die den beiden unheilvollen Mächten des Aberglaubens und der Unduldsamkeit immer mehr und mehr an den Leib rückt, zum Heile der Menschheit, — im Dienste der Ideale des Wahren und Guten. Den Begriff des Guten definiert Rabindranath-Tagore in seinem Buche „Sadhana“ mit den folgenden schönen Worten: „Gutsein heißt das Leben aller leben. Genuß beschränkt sich auf unser eigenes Selbst; aber das Gute dient dem Glück der ganzen Menscheit für alle Zeit!“ Es liegt klar zu Tage, daß die beiden Ideale des Wahren und Guten zu den wertvollsten kostbarsten Gütern des Lebens gehören, und zu ihnen gesellt sich als das dritte, ebenso wertvolle Lebenselement, das

Ideal des Schönen. Das Schöne, das in unserem Gemüte das Gefühl der reinsten Freude auslöst, will uns nicht belehren, wie die Wissenschaft, und nicht erziehen wie die Ethik; aber es will uns erheben und veredeln. Das Schöne ist es, das uns ahnen läßt, daß das Meechanische, allgemeinen, ewigen Gesetzen gehorchende Weltgeschehen nur das äußere Bild der Natur und keineswegs ihr eigentliches Wesen selbst ist, keineswegs das Letzte und Höchste, das wir eben nur zu ahnen vermögen. Ein echtes Kunstwerk, aus welchem uns die in das Sinnliche vollständig ergossene Seele entgegenleuchtet, versetzt uns in eine weihevolle, höhere Stimmung, als ob wir entzückt die Harmonie des Weltalls erschauten. Kurz, nur der Kultus des Wahren, Guten und Schönen, erfüllt die höchsten idealen Bedürfnisse der nach Erhebung über die Öde des Alltags dürstenden menschlichen Seele. und nur er allein ist es, der unserem Leben Sinn und Inhalt gibt!

Br. Bischitzky sagt in seinem „Monistische Religion“ betitelten Aufsatz mit Recht, daß unter bestimmten Voraussetzungen auch ein Jude von monistischer Überzeugung durchdrungen sein könne, und ich füge dem ergänzend hinzu, daß das Wahre, Gute und Schöne jeden Juden zur glühenden Hingabe an diese Ideale bedingungslos entflammen müsse und dies schon deshalb, weil sich letzten Endes zwischen monistischer Weltanschauung und richtig erfaßtem Judentum ein recht bemerkenswerter Einklang ergibt. Das jüdische Schrifttum bietet nämlich in reicher Fülle Anhaltspunkte dafür, daß die Realisierung der Idee des Universalismus, die Realisierung des Begriffes der allgemeinen menschlichen Einheit dem Judentum als letztes höchstes Ziel vorschwebt. Mag also auch — im Gegensatz hiezu — der nationalkonfessionelle Partikularismus heute noch vielfach als das entscheidende Merkmal der jüdischen Religion gelten, und dies deshalb, weil er (neben der anderen Richtung) mit mächtigem Nachdruck in die Erscheinung tritt, so darf man trotzdem mit Fug und Recht behaupten, daß im tiefsten Grunde denn doch menschlich-universalistische Tendenzen den wahren Kern des Judentums bilden. Und vielleicht vermöchte die Einsicht, daß sich diese höhere Auffassung vom Wesen des Judentums schließlich durchringen müsse, das stärkste Band zu werden welches alle Juden, Gläubige und Nichtgläubige, umschlösse und mittels dessen sich alle einträchtig verbunden fühlten, in dem Bewußtsein der sieghaften Macht des allumfassenden Menschheitsgedankens. Es scheint mir nämlich zu den Besonderheiten der jüdischen Religion zu gehören, daß sie Elemente einer Höherentwicklung in sich birgt. So tritt z. B. in dem spinozistischen Pantheismus, den Br. Weltsch ein „zu Ende gedachtes Judentum“ nennt, eines dieser Elemente in die Erscheinung. Und ein zweites, geradezu klassisches Element solcher Art ist das zu den hervorragendsten Merkmalen des Judentums gehörende und doch schon weit darüber hinaus weisende messianische Zukunftsideal, mit welchem das Judentum der Menschheit einen unvergleichlichen Reichtum an sittlicher Kraft und Größe geschenkt hat. Man kann sich nämlich, nach meinem schon wiederholt geäußerten Empfinden, eine erhabenere, ja eine ergreifendere Auffassung der messianischen Idee nicht denken, als indem man ihren eigentlichen, unendlich tiefen Sinn darin erblickt, daß sie für die einst kommenden Tage im letzten Grunde nichts Geringeres kündet, als den heroischen Entschluß des jüdischen Volkes, sich selbst, sein eigenes na-

tionales und konfessionelles Sein, der Gesamtheit zum Opfer zu bringen, es zu opfern dem erhabenen Gedanken einer allumfassenden Menschheit, und diesen Gedanken wenn auch erst in der fernsten Zukunft, im Verein mit allen übrigen Völkern der Erde zum Siege zu führen.

Und nun treten uns an Stelle eines sich erst in fernen Tagen erfüllenden Traumes in greifbarer Wirklichkeit die Ideale des Wahren, Guten und Schönen vor Augen, die — dem Messianismus gleich, aber die Idee desselben noch reicher und vollkommener ausgestaltend — alle nationalen konfessionellen, territorialen und alle, alle nur erdenklichen Beschränkungen aufheben und so, in stets lebendiger Gegenwart, die große Harmonie des Daseins bilden, wie sie — um in der Sprache des Dichters zu reden — in der Religion der geahnten höheren Wesen sich finden muß, von wo sie in einzelnen Strahlen ausgeht in die Herzen der Menschen! Und indem diese göttlichen Ideale der Sehnsucht des Geistes, des Gemüts und der Phantasie verheißungsvolles Ziel sind, indem sie uns zu allen Höhen des menschlichen Lebens emporführen und vor allem unsere Herzen mit Liebe und Güte, mit Nachsicht und Duldsamkeit erfüllen, sind sie — wie sonst kein anderes Bekenntnis — Religion in der höchsten und edelsten Bedeutung dieses Wortes.

Es sei mir erlaubt, ein kleines Gedichtchen anzuschließen, das aus den gleichen Empfindungen hervorgegangen ist, wie sie meinen Ausführungen zu Grunde liegen.

Ausblick.

Rohe Instinkte sind's, die uns umgeben,
Aber ein Glaube durchdringt unser Leben,
Der uns beseligt, wie's nichts sonst vermag,
Himmlische Botschaft ist's, wenn er uns kündet,
Daß die noch herrschende Nacht dereinst schwindet,
Weichend dem Lichte, dem kommenden Tag.

Künstliche Schranken, die feindlich uns scheiden,
Brachten bislang uns nur furchtbare Leiden,
Grausame Kriege und Tränen ohn' Zahl;
Aber der Friede ersteht einst auf Erden,
Was Utopie scheint, muß Wirklichkeit werden,
Hegt man und pflegt man nur sein Ideal.

Läßt man's nur ständig zutiefst uns durchbeben,
Ständig entflammen das Sehnen und Streben,
Kämpfer für's Edle und Sieger zu sein!
Schufen die Kulte des Glaubens, der Rassen,
Schufen sie allesamt teufliches Hassen,
Walte in Zukunft nur ein Kult allein:

Glühend für's Wahre, für's Gute und Schöne,
Das sei der Kult, der die Menschen versöhne,
Sie in harmonischer Eintracht umfaß'!
Allen die Sphäre der göttlichsten Triebe,
Allen die leuchtende Sonne der Liebe,
Dir, Kult des Edlen, Dir weichet der Haß!

UMSCHAU.

Ein Brief an Selma Lagerlöf.

Br. Siegmund Reis, in Hindenburg stellt uns den Brief zur Verfügung den er an die Dichterin anläßlich ihres 70. Geburtstages am 20. November d. J. gerichtet hat.

In dem Jubelchor, der zu Ihrem 70. Geburtstage in allen Ländern der Welt angestimmt werden wird, soll meine Stimme begeistert mitklingen. Ich möchte aber noch mehr Stimmen mitschwingen lassen, Stimmen von Menschen, denen ich Sie erst in besonderer Art näherbringen will.

Ich habe jetzt Walter A. Berendsons Buch „Selma Lagerlöf" studiert und habe mir ein Spezialgebiet herausgesucht. In Ihrem Leben und in Ihrer Entwicklung, verehrte Meisterin, sehe ich — mich verwundert es nicht — daß einige Juden recht stark, liebevoll und fördernd eingegriffen haben. Eine Jüdin, Sophie Elkan, war Ihre beste Freundin, Otto Salamon und August Abrahamson, Juden, haben noch außerhalb ihrer sozialpädagogischen Lei-

stung für Schweden, durch Ihr Werk direkt auf Sie eingewirkt. Georg Brandes, ein Jude, hat Ihnen den Weg kräftig bahnen helfen.

In Schweden leben unter 6 Millionen Menschen 6000 Juden, also kaum ein Tausendstel der Bevölkerung und doch haben Angehörige dieser geringen jüdischen Menge schon in der Zeit, wo Sie erst kämpfen mußten, an Ihnen gehangen, sind von den Juden Förderung und Liebe und Ströme der Erkenntnis ihres Wesens ausgegangen. Selbstlos, freundschaftlich, geistig, zur Zeit, als Sie von der großen Zahl Ihrer Landsleute noch mißkannt waren!

Die Juden aber, die in den anderen Ländern der Welt nicht anders sind wie in Schweden, werden hauptsächlich in Deutschland von Feinden, niedriger Gesinnung, als selbstsüchtig, nur auf ihren materiellen Vorteil bedacht, verderbenbringend im Reiche der Literatur und der Kunst verläumdet! Es ist eine Lüge, haßerfüllt! Und gerade in Ihrem Falle erweist sich das tiefstehende Gerede als vollste Unwahrheit!

Nun habe ich Ihre Werke — soweit sie mir deutsch zugänglich sind — durchgearbeitet, um Ihre Beziehungen zu Juden und zum Judentume zu erfassen. Aber ich finde, daß Sie, wenn Sie von Sophie Elkan sprechen oder von Otto Salamon und Abrahamson und Ihrem Werke, ja auch Sie Brandes den Dank abstatten, niemals das immerhin Ungewöhnliche hervorheben, daß diese Menschen Juden waren. — Ich möchte annehmen, daß Sophie Elkan, auch aus ihrem Judentume und ihrem ganzen Wesen als Jüdin, auf Sie gewirkt hat, zumal sie so viel mit Ihnen gelebt hat und das Schöne der Welt gesehen hat. Und in Jerusalem müssen doch auch jüdische Verhältnisse und Menschen Sie stärker beeinflußt haben!

Sie schreiben in dem schönen „Niels Holgerson“ vom Slöjdseminar auf Nääs, aber es geht nie hervor, daß ein Jbde dieses Werk geschaffen und großzügig der Nation geschenkt hat. — Sie sprechen in der Dankrede zum Nobelpreis den Dank an Sophie Elkan und an Brandes schön und treu aus, aber Sie geben Ihrem Bewußtsein, daß dies Juden waren, niemals besonderen Ausdruck! Und außer „Rahels Weinen“ finde ich nirgends etwas, was ans Judentum anklingt.

Ich suche nach so viel Beweisen von Liebe und Verstehen durch Juden, gerade die Einwirkung dieser Juden in Ihrem Leben und in Ihren Werken und ihre Wechselwirkung. Ich will zu Ihrem 70. Geburtstage in jüdischen Blättern von Ihren unvergänglichen Leistungen, aber auch von Ihrem Verhältnis zu Juden sprechen und da muß ich, da in deutschen Werken nichts zu finden ist, an Sie die große Bitte stellen, das Fehlende zu ergänzen, zu erklären.

Sie, verehrte Meisterin, wollen mir mitteilen, ob und wie Sie sich bewußt waren, daß Juden in Ihrem Leben eingetreten sind und wie Sie dieses menschliche und persönliche Ereignis, im Hinblicke auf das feindliche Vorurteil, unter dem die Juden nun einmal ihren Weg gehen müssen, empfunden haben und empfinden!

Ich wäre tief dankbar für Mitteilungen, die auch Ihre weiteren Erfahrungen mit Juden und Judentum im Leben, betreffen. Ich möchte annehmen, daß die Tatsache, daß aus den auch offenbar in Schweden abgeschlossen lebenden Juden, gerade in Ihrer schwersten Zeit so wichtige jüdische Freunde entstanden, doch etwas Besonderes ist. Haben Sie so empfunden?

Alle großen Geister der Menschheit sind Mitglieder einer Familie. Sie drücken alle wie auf geheimes Gebot den einen, wahren Geist des Menschentumes aus. Da ist es gleich, ob man Jude oder Anderer ist. Aber weil eben Niedertracht und Verläumdung dieses ewige Gesetz für die Juden ausschalten will, weil die Juden auch im Edelsten beschmutzt werden, darf der Jude und Literat, der sich Ihnen heute ehrfurchtsvoll nähert, gerade in Ihrem Verhältnisse zu Juden und umgekehrt ein Beispiel erkennen, wie unwahr die antisemitischen Lügen sind! Und da die Juden mit Recht, als die Beleidigten, empfindlich sind, darf ich — Ihre dichterische Größe und Reinheit steht ja geschätzt und fest da — bei Ihnen gerade nach dem Besonderen in diesem Verhältnisse, fragen!

Ihr menschlicher Ruhm wird durch Ihre Aussagen jetzt noch vermehrt werden! Sie werden ein weiteres Trauerreis auf das Grab Ihrer jüdischen Freundin Sophie Elkan und Brandes legen können, indem Sie neben der Geistigkeit auch des speziell

Jüdischen sich erinnern und gedenken!

Meine Verehrung und die vieler Menschen wird noch wachsen und in dem Jubelchor zu Ihrem 70. Geburtstag wird meine Stimme noch begeisterter mitklingen.

Entwicklungstendenzen der jüdischen Bevölkerung.

Zum Artikel von Br. Primarius Dr. Emil Haim in der letzten Novembernummer sendet uns Br. Dr. Ludwig Levy („Moravia") einen Brief, der sich mit der merkwürdigen statistischen Beobachtung Br. Haims beschäftigt, nach der die jüdische Sterblichkeit in den von viel Elend heimgesuchten Gegenden Karpathorußlands geringer ist als in den gutsituierten Gegenden der historischen Länder. Br. Haim weist dabei auf die gleichen Ergebnisse von Leztschinsky für die reichen und armen jüdischen Viertel New Yorks hin. Br. Levy bemerkt nun hiezu folgendes:

Ich glaube, daß diese verblüffende, statistische Schwierigkeit sich doch erklären läßt. Dadurch, daß in Böhmen auf 1000 Juden nur 18 Geburten entfallen, in Karpathorußland aber 43, bekommt in Böhmen die jüdische Gesamtheit ein viel älteres Gepräge, als in Karpathorußland. Da seit längerer Zeit schon diese Verhältnisse bestehen, so sind unter 1000 Juden in Böhmen etwa 850 Erwachsene, ältere und alte Leute, und nur etwa 150 im kindlichen und jugendlichen Alter, in Karpathorußland dagegen werden unter 1000 Juden zirka 600 Erwachsene und ältere Leute, 400 Kinder und Jugendliche sein. Ebenso sind in den reichen Vierteln New Yorks infolge der geringen Kinderzahl, die Bewohner durchschnittlich viel älter als in den proletarischen jüdischen Vierteln. Daraus ergibt sich, daß in Böhmen von diesen 1000 Juden, die größtenteils aus erwachsenen, älteren und alten Leuten bestehen, mehr Personen im Jahre sterben als bei den 1000 Juden Karpathorußlands, unter denen viel mehr Kinder und Jugendliche sich befinden. Ebenso sterben in den reichen Vierteln New Yorks von 1000 Personen mehr im Jahre als in den armen Vierteln. Wir sehen das ja im kleinen auch an unseren Logen, die verhältnismäßig viel mehr ältere Personen haben, als jüngere, und infolgedessen auch relativ viel Todesfälle aufweisen. Es wäre aber verfehlt, wenn man aus dieser anscheinend größeren Sterblichkeit den Schluß ziehen wollte, daß gesündere Lebensbedingungen, bessere hygienische Verhältnisse, leichterer Lebensunterhalt usw. den entgegengesetzten Effekt haben, den wir erwarten. Wir werden zu ganz anderen Ergebnissen der Statistik kommen, wenn wir die Frage nach dem Durchschnittsalter der Juden in Böhmen und in Karpathorußland aufstellen. Da sehen wir, daß in den kultivierteren überall das durchschnittliche Lebensalter von höheres ist, als in den unkultivierten. Das gilt für die Juden in Böhmen und für die reichen Vierteln New Yorks. So las ich vor kurzem in einer Statistik über die Hamburger Juden, daß dort in den letzten Jahren, wenn man die Säuglingssterblichkeit ausnimmt, 38 Prozent das sechzigste Lebensjahr erreichen und 24 Prozentt sogar das siebzigste. Dies wollte ich zur Erklärung der statistischen Schwierigkeit in dem sonst sehr interessanten Artikel des Br. Haim nur erlauben, beizutragen.

Kampf um Gräber.

Die Juden in Deutschland führen eine traurige Statistik: sie zählen die Friedhofsschändungen bübischer Nachtwandler, welche Grabsteine umstürzen, Gräber aufwühlen und besudeln, nur um ihrem Judenhaß cynisch Ausdruck zu geben. Die erwischten Rohlinge (meist sind es halbwüchsige Burschen, deren Drahtzieher versteckt bleiben) werden wohl ordentlich bestraft, aber den romantischen Affekt, tote Juden nachts auf dem Friedhof zu verhöhnen, kann eine Strafdrohung nicht leicht überwinden. So zählt die Zeitung des Centralvereines deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, am 8. Dezember die Schändung des Friedhofes in Fischach (Bayern) als 68. Fall, die in Rosenberg (Ostpreußen) als 69. Fall auf. Dabei handelt es sich offenbar nicht um einen Judenhaß gegenüber bestimmte Familien oder Gemeinden, sondern um einen allgemein latenten Judenhaß. Das zeigt der Fall Borgentreich in Westfalen, wo eine jüdische Gemeinde heute nicht mehr existiert. Dort wurden 5 Grabsteine umgeworfen und zum Teil arg beschädigt. Besonders arg ging es jüngst in Köpenick zu. Der dortige Friedhof umfaßt

etwa 70 bis 80 Gräber und liegt in der Nähe des Waisenhauses. Die Täter haben den Friedhof nicht betreten, sondern mit Steinwürfen bombardiert.

Gegen solchen sinnlosen Hyänenhaß scheinen die Grabesplünderungen aller Völker, denen es um die dem Toten mitgegebenen Schätze ging, harmlos. Ein Trupp Beduinen versuchte vor kurzem einen Überfall auf den Wächter des Rahel-Grabes, wahrscheinlich mit dem Ziele, die im Gebäude befindlichen Wertgegenstände zu rauben. Dem Wächter gelang es, sich geschickt ihren Händen zu entwinden und sich im Innern des Gebäudes einzuschließen. Die Beduinen versuchten vergebens die Tür des Gebäudes zu sprengen; sie mußten unverrichteter Dinge abziehen.

Einen Pietätskampf um Gräber führen gegenwärtig die Juden in Saloniki. Der dortige jüdische Friedhof, der für die Juden des Orients von der gleichen kulturhistorischen und religiösen Bedeutung ist, wie der alte jüdische Friedhof in Prag für die Juden des Okzidents, ist von Enteignung bedroht. Die Universität von Saloniki fordert diese Enteignung, um auf dem Platz des Friedhofs ein neues Universitätsviertel nebst Wohnhäusern für Professoren und Studenten zu errichten. Der Dekan der Rechtsfakultät Prof. Bijoukides hat sich eigens nach Athen begeben, um bei der Regierung die Enteignung durchzusetzen. Die Repräsentanz der jüdischen Gemeinde hat bei der Zentralregierung einen scharfen Protest gegen jeden Gedanken einer Antastung des historischen jüdischen Friedhofs eingelegt und zum Ausdruck gebracht, daß die Judenschaft schmerzlich davon berührt ist, daß man ihren Jahrhunderte alten Friedhof, der ein historisches Wahrzeichen der Juden des Orients ist, vernichten will.

Ausstellungen im Logenheim.

Es ist ein in vieler Hinsicht begrüßenswerter Gedanke, Räumlichkeiten im Logenhaus für Ausstellungen zur Verfügung zu stellen. Schon die Vorarbeiten, selbst wenn sie nur von wenigen Brüdern geleistet werden, sind für die ganze Loge ein Gegenstand überpersönlichen Interesses. Man fühlt die Verpflichtung des Hausherrn und steigert seine Verantwortung gegenüber einem sozialen oder künstlerischen Ziel.

Ständige Ausstellungen, die nur für die Brüder etwa an den Logenabenden bestimmt sind, sollte es öfters geben, vor allem solche von Büchern besonderen Interesses, von Kunstgegenständen aus privaten Sammlungen einiger Brüder u. dgl. Solche Ausstellungen könnten in einem ganz kleinen Rahmen gehalten werden. Für die intimere Gruppenbildung unter den Brüdern wären sie von Bedeutung.

Aber auch die Ausstellungen größeren Stils, die der weiteren Öffentlichkeit zugänglich sind, haben für das Ansehen der Loge, als Förderin jeder edlen menschlichen Betätigung, ihren hohen Wert. Die w. „Bohemia“ (Prag) hat im vergangenen Monat eine Ausstellung von Gemälden und besonders feinen Exlibris Georg Jilovskys arrangiert und damit dem bekannten Prager Maler nicht nur einen neuen ideellen, sondern auch einen bedeutenden materiellen Erfolg in der Öffentlichkeit verschafft. Denn ein großer Teil der Besucher und Besteller waren Nichtbrüder.

*

Vielleicht wäre auch der Gedanke einer Wanderausstellung von Loge zu Loge einmal erwägenswert. Dabei müßte nicht nur an rein künstlerische, sondern auch an kulturelle und soziale Ausstellungen gedacht werden.

Von einer bemerkenswerten sozialen Ausstellung in einem Logengebäude wird soeben aus Deutschland berichtet.

Anfangs Dezember wurde in der Rheinland-Loge zu Köln die Wander-Ausstellung der Gesellschaft zur Förderung des Handwerks und der Landwirtschaft unter den Juden „Ort“ in Anwesenheit eines Vertreters des Regierungspräsidenten, der Stadt Köln, der Kölner Jüdischen Gemeinde und der im jüdischen Leben Kölns führenden Personen eröffnet. Der Eröffnung ging ein Festakt voraus, den der Vorsitzende des Kölner „Ort“-Ausschusses, Dr. Frank, mit einer Ansprache einleitete, in der er darauf hinwies, daß die Existenz von über drei Millionen Juden, die durch Krieg und Pogrome ruiniert wurden, durch systematische Aufbauarbeit gefestigt werden müsse. Der erste Vorsitzende

der Kölner Synagogen-Gemeinde, Herr Emil Blumenau, unterstrich in seiner Ansprache das Werk von „Ort“, das darauf hinzielt, den Juden in den osteuropäischen Ländern zu helfen, ein Leben produktiver Arbeit zu führen. Justizrat Dr. Bodenheimer hob insbesondere das grundlegende Ziel der Zuführung der Juden zur Landwirtschaft hervor. Nur möge die Arbeit nicht an der inneren Zwiespältigkeit unter den Juden leiden. Neben dem einen Wege, der nach Palästina führt, geht der Weg von „Ort“, der zur Neugestaltung des jüdischen Lebens im Osten führt.

Herr Dr. Singalowsky vom Verbande „Ort“ in Berlin hielt das Hauptreferat. „Ort“ sei vor nahezu 50 Jahren unter dem wirtschaftlichen Druck, der infolge großer Veränderungen im Wirtschaftsleben die jüdischen Massen Osteuropas erfaßte, von der notleidenden Bevölkerung selbst ins Leben gerufen worden. Zahlreiche Hindernisse rechtlicher Natur erschwerten im zarischen Rußland die auf diese Umstellung gerichtete Arbeit. Einen teilweisen Ausweg bot die Massenauswanderung nach Amerika; dennoch verminderte sich die Zahl der osteuropäischen Juden kaum. 1914 ernährte sich bereits etwa die Hälfte von ihnen durch werktätige Arbeit; mit der wirtschaftlichen Umstellung vollzog sich zugleich eine einschneidende Veränderung der geistigen Kultur. Durch den Weltkrieg und seine Folgeerscheinungen, die eine große Zahl osteuropäischer Juden heimat- und brotlos machten, sah sich „Ort“ vor neue Aufgaben gestellt; er mußte seine Arbeit auch auf die von Rußland abgetrennten Randstaaten ausdehnen. Überaus traurig sei heute die wirtschaftliche Lage der noch im Handel beschäftigten Bevölkerung durch die verschlechterte Handelskonjunktur sowie konsumgenossenschaftliche Bestrebungen und staatliche Monopolisierungsabsichten. Das Schicksal dieser jüdischen Massen bedeute einen wichtigen Bestandteil in der Frage des europäischen Ostens und damit auch der Befriedung Europas. „Ort“, der jetzt 87 Verbände in 11 Ländern umfaßt, legt entsprechend dem Wirtschaftscharakter der einzelnen Länder das Hauptgewicht seiner Hilfsarbeit je nachdem mehr auf Handwerk und Industrie oder die Landwirtschaft. Mit Räterußland hat „Ort“ einen Vertrag zur zollfreien Einfuhr von Maschinen und Werkzeugen mit dem Recht der Lieferung an Private abgeschlossen, um die durch die Sozialisierung schwer getroffene jüdische Bevölkerung in den Städten durch Schaffung von Heimindustrie zu unterstützen; der Einkauf der Maschinen, der durch produktive Verwandtenhilfe meist aus Amerika ermöglicht wird, erfolgt größtenteils in Deutschland. „Ort“ hat insgesamt 76 Handwerkerschulen errichtet, in denen nicht nur Jugendliche unterrichtet, sondern auch Erwachsene ausgebildet werden, um den jüdischen Handwerkerstand, soweit er technisch im Rückstande ist, zu heben. Die Siedlungsbestrebungen, die von der Räteregierung durch unentgeltliche Hergabe von Land unterstützt werden, fördert „Ort“ durch Gewährung landwirtschaftlicher Kredite im Verein mit anderen Hilfsverbänden. Im Osten Europas ernährt sich gegenwärtig rund eine halbe Million Juden von der Landwirtschaft. In den Jahren 1921 bis 1927 hat „Ort“ insgesamt über 6 Millionen Mark für Gerätebeschaffung, Siedlungszwecke und Fachschulen aufgewandt.

An den Festakt schloß sich eine Besichtigung der sehr übersichtlich angeordneten Ausstellung an, die auf alle Anwesenden einen tiefen Eindruck machte. Man sah qualitativ hochwertige Erzeugnisse der verschiedenen Handwerkerschulen in den einzelnen Ländern, wie der Musterwerkstätte für Möbeltischlerei und der Fachschule, Abteilung Kunststickerei in Warschau, des jüdischen Technikums in Wilna, ferner der jüdischen landwirtschaftlichen Kolonien in verschiedenen Ländern.

Am Abend vor Eröffnung hielt Herr Dr. Singalowsky im überfüllten Logensaal einen Vortrag.

Hebräische Bühnenkunst.

Man erinnert sich des vorjährigen Triumphzuges der hebräischen „Habimah”-Truppe durch europäische Hauptstädte. Die Truppe befindet sich gegenwärtig in Palästina und es ist für sie bereits in Tel-Aviv der Grundstein zu einem ständigen Theater gelegt worden. Es sind eben jetzt 10 Jahre, daß sie in Rußland gegründet wurde. Zur Erinnerung an dieses für die Geschichte der hebräischen Kunst bedeutsame Ereignis, wurde

Mitte Oktober in Berlin eine Feier veranstaltet, an der führende Männer von Kunst, Wissenschaft und Wirtschaft, teilnahmen. Die Großloge war durch Großsekretär Dr. Goldschmidt, vertreten. Nachdem das frühere Mitglied der „Habimah" und jetziges Mitglied der Berliner Staatsoper, Iso Gollant, hebräische Lieder und eine Szene aus „Hadybuk" vorgetragen hatte, sprach der Dichter Arnold Zweig über „Erneuerung der „Habimah". Er schilderte seine ersten Eindrücke von der „Habimah"-Kunst und zog eine Parallele zwischen dieser Truppe und der gegenwärtig in Berlin spielenden Truppe des Moskauer Jüdischen Akademischen Theaters und stellte die Frage nach der Zukunft von „Habimah" in Palästina. Den „Habimah"-Freund erfaßt eine gewisse Beklommenheit, wenn er bedenkt, daß in der jetzt noch unter Druck stehenden Atmosphäre Palästinas, ein Theater wie „Habimah" zu äußerster Lebendigkeit kommen konnte. Das jüdische Palästina ist heute noch außerstande, das für die hebräische und für die internationale Kunst wichtige Theater zu erhalten: „Habimah" hat darum ein Recht, zu fordern, daß die Juden in Europa und Amerika ihm durch Subsidien dazu verhelfen, als lebender Organismus zu bestehen. Indem wir zur Erhaltung und Entwicklung von „Habimah" beitragen, leisten wir uns einen größeren Dienst als wir selbst wissen.

Alfred Kerr sagte ungefähr: Die „Habimah", mag sie fern von uns weilen, ist uns nicht Phantom, sie ist uns nahe und wird bald wieder mitten unter uns weilen. „Habimah"-Kunst ist Volkskunst, urhaft, adlig, sie ist heiliger Ernst, furchtlose Wahrheit, reine Bergluft, im Exil: ein todernster Klang. Sie spricht die Sprache, die Gott geredet hat zu den Menschen, die Sprache des Volkes, das heute noch einen Albert Samuel Einstein hervorgebracht hat. Jeder ist heilig am Werk. Lasset diese Mauer nicht zerfallen, arbeitet an ihrem Fortbestehen von ihrem 10. bis 100. Jahre.

Unter höchster Spannung der Zuhörerschaft ergriff nun Generalintendant, Leopold Jessner, das Wort und sagte ungefähr: „Habimah" rechtfertigt die Bewunderung, die ernste Menschen ihr zollen. Arnold Zweig hat ihre Wesensart analysiert, Kerr ihr Geistig-Seelisches gezeichnet, ich will nur sagen: Ich habe den Wunsch, daß die „Habimah" sich in Erez Israel verwurzelt und der Ausdruck dieses Landes wird. Das Theater möge nicht nur den Nigun des Chumesch und den Nigum des Talmud ausdrücken, sondern die Sprache und die Weise des lebenden und kämpfenden Erez Israel werden. Ich wünsche, daß „Habimah" den Tag erlebe, wo sie nicht allein mehr auf Lobgesang angewiesen sei, sondern in der Sphäre lebendigster Kritik leben und den Kampf bestehen solle. —

Die berühmte Schauspielerin Lia Rosen, die unerreichte Schöpferin von Rollen, wie „Hannele", „Pipa" und anderen, die am Wiener Burgtheater, dann bei Reinhardt in Berlin und zuletzt in Amerika gewirkt hat, gibt gegenwärtig ein Gastspiel in Czernowitz. Sie war zuletzt im „Dybuk" von Anski in New York aufgetreten. Sie ist mit Ing. Mark Schwarz verheiratet, der jetzt in Palästina weilt. Von Czernowitz begibt sie sich zu dauerndem Aufenthalt nach Palästina, wo sie ihre Kunst in den Dienst der hebräischen Bühne zu stellen gedenkt.

Bücher und Zeitschriften.

„Der Morgen".

Zweimonatsschrift. Philo - Verlag. IV. Jahrgang. Im Dezemberheft erörtert Felix Aber den religionsphilosophischen Begriff des Verdienstes und der unverdienten Gnade, wobei besonders auf den Gedanken des S'chus, des Verdienstes der Väter, Gewicht gelegt wird. Wilhelm Michel spricht in einem geistvollen Essay über Lessing den Gedanken aus, daß Lessings Humanität nicht bloß eine verstandesmäßige, also kalt-unlebendige Forderung war, sondern im Zeitabschnitt seines Lebens eine Durchdringung der religiösen Wirklichkeit mit einem neuen Sinn bedeutet. Prof. Dr. med. und phil.

Erich S t e r n spricht über den Wert religiöser Formen für die Erziehung und erkennt gerade in den Formen die wahre Lebensmacht der Erziehung. In einer längeren Arbeit stellt Hans H a r t m a n n die Rassenfrage in ihrem Verhältnis zu Religion und Recht dar. Er, der protestantische Pfarrer, tritt für Unterstellung aller nationalen, konfessionellen Momente unter die kulturellen, ein. R. D. L ö w e n b e r g widmet dem Gedächtnis Gustav Landauers eine charakterologische Studie. Fritz F r i e d l ä n d e r faßt in einer ausführlichen Untersuchung die jüdischen Freunde deutscher Dichter im 19. Jahrhundert zusammen. Mark W i s c h n i t z e r, der ausgezeichnete Kenner und Helfer des russischen Judentums, spricht über den Kampf der russischen Juden um die Menschenrechte. Höchst originell und bedeutsam sind die Ausführungen Franz R o s e n z w e i g s über den jüdischen Anthropomorphismus (anläßlich des 2. Bandes der jüdischen Encyklopädie). Paul F i e b i g geht den jüdischen Armengesetzen der neutestamentlichen Zeit nach. Ein Sonett von Manfred S t u r m a n n, (Noah) und Buchbesprechungen, beschließen das Heft.

Velhagen- und Klasings Monatshefte.

Das Dezemberheft ist besonders reich ausgestattet. Direktor Kurt Zoege-Maßteuffel erörtert an Hand von 16 meisterhaften farbigen Wiedergaben die Kunst des alten flämischen Meisters J o r d a e n s. Über altes deutsches Holzspielzeug schreibt Karl G r o e b e r, gleichfalls an Hand köstlicher Abbildungen. Über den „Herrn als Koch“ plaudert Dr. Anton Mayer. Amüsant ist auch Paul Oskar H ö c k e r s Aufsatz über die Schneesportentwicklung vom Rodel zum Bob, wozu Toni Schönecher bunte Bilder gezeichnet hat. Sehr interessant ist ein Artikel des berühmten Berliner Philologen N o r d e n, der im römischen Dichter Vergil eine Stelle aufdeckt, welche als die einzige des gesamten klassischen Altertums einen sonst nur bei den Propheten und später im Christentum bedeutsamen Gedanken enthält: von der angekündigten Geburt eines Kindes, durch das die Schuld der Menschen getilgt wird, damit ein Zeitalter des Friedens und der Gerechtigkeit für die ganze Welt anbreche. Eine bunte Reihe von Erzählungen, Novellen, Gedichten, die Fortsetzung des spannenden Romans „Der Hellseher“ von Ernst L o t h a r, viele Kunstbeilagen und eine Rundschau ergänzen das reichhaltige Heft.

Neuerscheinungen im Verlage Philipp Reclam j.

U n i v e r s a l b i b l i o t h e k.

Es sei hier auf ein paar wertvolle, neueste Bändchen hingewiesen, die auch reizend gebunden (zu 80 oder 1.20 Pf.) erhältlich sind. Da ist zunächst Martin B e h e i m S c h w a r z b a c h s N o v e l l e: „L o r e n z S c h a a r m a n n s u n z u l ä n g l i c h e B u ß e“ zu nennen, die ins Hamburger Kleinleben führt und einen schlichten, verträumten Menschen an der steilen Wirklichkeit des Daseins ins Elend hinabgleiten läßt — ein deutsches Gegenstück zu Anatole Frances Crainquebille. — Heinrich H a u s e r s „F r i e d e m i t M a s c h i n e n“ ist der Versuch eines Dichters, der selbst jahrelang als Lehrling in einer Gießerei, als Anstreicher im Hamburger Hafen, als Matrose auf Ozeandampfern gelebt hat, moderne Maschinen dem Laien sachlich klar zu schildern, um den feindlichen Gegensatz Mensch—Maschine aufzuheben. — B o l s c h e w i k i ist ein kleines Sammelwerk von ernsten und heiteren Erzählungen aus Sowjet-Rußland mit seiner neuen Realpolitik und neuen Romantik, durch das Temperament verschiedener Erzähler des neuen Landes geschaut. — In das halb levantinische, halb urbäuerische Bosnien führt der Roman von Robert M i c h e l: „D i e g e l i e b t e S t i m m e“. Es ist die sanfte und heitere Liebesgeschichte Rukejas, die sich in den Gesang eines Unbekannten verliebt und ihn im Spiel zwischen dem schwarzen und weißen „Beg“ endlich findet. Paul Wiegler hat ein literarisch wertvolles Nachwort dazu geschrieben. — Noch ein anderer großer Erzähler der Gegenwart ist mit einem Werke vertreten: Jakob W a s s e r m a n n. Im „G o l d v o n C a x a m a l k a“ läßt er einen Spanier von der Goldwut der Eroberer Perus und dem edlen Tod des hintergangenen Inka-Königs berichten. Die plastische Kunst und stilistische Meisterschaft Wassermanns ist wiederum bewundernswert.

Heinrich Hauser: „Brackwasser“.

Von dem jungen Dichter, von dem wir oben kurz sprachen, erscheint hier der Roman eines Matrosen, der aus Südamerika ein Mädchen mit sich nach Deutschland, in die kärgliche Hallig, nimmt. Er kämpft, wie früher mit dem Meere, nun mit dem Boden, siegt beinahe und muß doch aufs Meer zurück. Solchen Wandlungen ist die Frau nicht gewachsen, sie entgleitet ihm. Das Buch klingt ganz im Ton des neuen Realismus, ist darstellerisch packend, sparsam in der Reflektion, voll eines starken Lebens, das alle Poren des Romans durchströmt. Es ist buchtechnisch von E. R. Weiß ausgezeichnet ausgestattet. Es kostet in Ganzleinen Mk. 4.80, geheftet Mk. 3.—.

Otto Heuschele: „Junge deutsche Lyrik“.

Die Herausgabe dieser Anthologie der Allerjüngsten — die meisten der hier vertretenen Dichter sind um 1900 geboren — ist eine bewundernswerte Tat des Verlages. Hier hört man das Denken und den Rhytmus jener Generation, die den Expressionismus schon überwunden hat. Fast lauter neue Namen tauchen auf, von denen viele, wie die Proben zeigen, Dauerndes zu sagen haben werden. Die Stimme des jüngsten jüdischen Dichters Manfred Sturmann sei hier besonders beachtet. Ein Anhang bringt die Bilder und kurzen Lebensdaten der 38 Autoren, ein Vorwort des Herausgebers, von dem selbst starke Proben von Lyrik im Buch enthalten sind, spricht über Ziel und Auswahl der Sammlung. Das Buch ist wiederum trefflich ausgestaltet. (Geh. Mk. 3.50, Ganzleinen Mk. 5.50.)

Hanns Julius Wille: „Juan Sorolla“.

Dieser Roman eines Geigers ist der Roman des Kosmopolitismus von heute. Montmartre, Broadway, Amsterdam, Florida leben mit einer Intensität des dichterischen Gesichtes auf, die fasciniert. Aber die Welt erscheint in ihrer Buntheit nur als die menschlich nämliche und als der Weg, den der Musiker Sorolla zu der Menschlichkeit findet, die überall beheimatet ist. Die Probleme unserer Zeit, vom Amerikanismus bis zum nationalen und Ehe-Problem sind schicksalsmäßig in dem spannenden Werke gestaltet. Nicht nur musikalisch interessierte Leser wird dieser Roman finden, sondern er wird wegen seines menschlichen, lebensnahen und lebensfrohen Grundcharakters weithin gelesen werden. Die Ausstattung ist vornehm. Das Werk in Ganzleinen Mk. 6.80. ft.

Grazia Deledda: „Lia und die Männer“.

Ullstein-Verlag. Mk. 1.—.

Die italienische Nobelpreisträgerin erzählt in ihrer keuschen, schlichten Weise das Schicksal eines Mädchens. In einem sardinischen Dorfe, in größter Einsamkeit aufgewachsen, wird diese unerwarteterweise von einem Onkel eingeladen, zu ihm nach Rom zu ziehen. Doch ist der Wechsel in ihrem Leben nur äußerlich. Die Gründe, die einen Menschen bestimmen, einsam zu leben, sind zu tief und zu unerforschlich, als daß äußere Einflüsse viel daran ändern könnten. So beibt Lia einsam bei ihrem Onkel, wird eine stille Gattin und Mutter, kurz darauf Witwe und zieht sich endlich nach einem kurzen Liebeserlebnis wieder in einen kleinen Ort zurück. Unendlich sanft, fast wortlos, nur von ihrem Instinkt geleitet, von jedwedem geistigen Erlebnis weit entfernt, läßt sie, man könnte fast sagen, das Leben über sich ergehen und wird nur fest, wenn sie ihre Kinder zu schützen glaubt. Reizvoll wie der Inhalt ist auch der Ton der Erzählung. b.

Dr. F. Hillel: „Die Gemeinde in Leipnik“.

Ein Beitrag zur Geschichte der mährischen Judenheit.

Verlag Dr. R. Färber, Mähr. Ostrau Brosch. Kč 55.— geb. Kč 65.—).

Kurz nach dem Erscheinen dieses ersten, das 17. u. 18. Jahrhundert umfassenden Teiles über die Rabbiner und die verdienstvollen Familien der Leipniker Gemeinde ist der Verfasser, der Rabbiner in Leipnik war, gestorben. Mit erstaunlichem Fleiß und einer Liebe, die bei dem Verfall der Gemeinde kaum ein zweiter Gelehrter mehr aufbringen wird, ist hier aus Grabinschriften, rabbinischen Gutachten, Stiftungsurkunden, Gemeindearchiven, Chroniken usw. alles zusammengetragen worden, was auf die führenden Männer der Gemeinde Bezug hat. Vorsichtig und ganz sach-

lich hat Hillel das geistige und wirtschaftliche Leben in der einst berühmten Gemeinde auf diese Weise dargestellt und sich ein besonderes Verdienst dadurch erworben, daß er die Quellen genau in ihrer ursprünglichen Form wiedergibt. Es sei nur auf ein so wertvolles Dokument wie das Verzeichnis der steuerzahlenden Familien vom Jahre 1760 hingewiesen (und die Höhe ihrer Steuer, an welche die Leistungen von heute nicht heranreichen), ferner auf die Familienverzeichnisse aus verschiedenen Jahrzehnten des 17., 18. und 19. Jahrhunderts, auf Leipniker besondere Gebete, die auch in Übersetzung und mit Anmerkungen veröffentlicht sind. Da Hillel immer den Hintergrund des gesamten mährischen Judentums im Auge hat und die Biographien der Rabbiner auch vor oder nach ihrer Leipniker Tätigkeit verfolgt werden, gewinnt das Buch für die jüdische Geschichte, ganz besonders auch für die Familienforschung, quellenmäßige Bedeutung.

Dem Verlag muß für die Herausgabe gedankt werden. Hoffentlich wird sich im Nachlaß des Verfassers auch der II. Teil vorgefunden haben.

t.

Albert Schweitzer: Mitteilungen aus Lambarene.

1. und 2. Heft. Mit 10 Bildern. C. H. Beck, München. M. 4.20.

Wir haben in der vorigen Nummer auf das 3. Heft der Schweitzerischen Mitteilungen aus Lambarene ausführlich hingewiesen. Seitdem hat Schweitzer die Cechoslovakei wiederum besucht und ist hier zum Ehrendoktor der deutschen Universität in Prag promoviert worden. Man muß heute nicht mehr das Interesse für den einzigartigen Humanisten Schweitzer wecken. Lambarene die kleine afrikanische Krankenhausiedlung, ist dem mitteleuropäischen Bewußtsein als die sittliche Leistung eines einzelnen gegenwärtig. Die längst vergriffenen ersten zwei Hefte der Mitteilungen aus Lambarene die bisher nur einem kleinen Freundeskreis zugänglich waren, werden nun vom Verlag in einem Band neu veröffentlicht. Er umfaßt die Zeit von 1924 und 1925. Mit der schlichten Klarheit und dem Detailreichtum eines Tagebuches ist hier ein gewaltiges ethisches Abenteuer lebendig geworden. Der edle Optimismus, der Schweitzers philosophische Bücher auszeichnet, durchdringt unproblematisch und als ergreifende Wirklichkeit, die Schilderung. Wunderbar, wieviel Segen in der Kraft eines einzigen Menschen liegen kann!

er.

Ricarda Huch: „Der Fall Deruga“.

(Ullstein-Verlag. Mk. 1.—.)

Ricarda Huch beherrscht die seltene Kunst des rechten Erzählens in wunderbarer Weise. Immer geistvoll, lebhaft unterhaltend und dabei menschlich tief erschütternd ist auch der vorliegende Roman. Der Tod von Dr. Derugas Frau bleibt bis zuletzt unaufgeklärt und hält den Leser in dauernder Spannung. Die anziehende Gestalt des Angeklagten, die Kläger und die vielen Zeugen sind höchst originelle, dem wahren Leben abgelauschte Typen. Das Gute und das Böse steht bei ihnen ohne Übergang dicht beieinander, und wie sich anfangs alle gehässig und voll Mißtrauen auf den Angeklagten stürzen, so sind sie nach erfolgtem Freispruch mit derselben Aufrichtigkeit bereit, alles Gute von ihm zu glauben. Der Leser wird wunderbar geschickt geführt. Manchmal erhält er einen Wink, aber sonst muß er, wie die Masse, bald hoffen und zweifeln. Und die letzte Lösung, Derugas freiwilliger Tod, überrascht und erschüttert auch ihn.

b.

Dr. Emil Lenk: „Frauentypen“.

Verlag Dr. Madaus & Co., Berlin C 2, Lnb. Mk. 8.—.

In diesem interessanten, vielseitigen Buche wird an Hand von unzähligen Beispielen und Typen versucht, das Wesen der Frau zu erfassen und wiederzugeben. Eine lange Reihe von Frauengestalten, von berühmten und berüchtigten Namen aus der Weltliteratur und Weltgeschichte aller Länder und aller Zeiten zieht an uns vorüber. Der Typus der Schwester (Goethes, Schillers, Byrons, Schopenhauers Schwestern) und der Typus der Mutter (Kellers, Grabbes, Lenaus, Napoleons, Goethes Mutter) werden eingehend beleuchtet; religiöse Frauen, politische Frauen (Maria Stuart, Liselotte von der Pfalz), Abenteuerinnen (Lola Montez, die Tänzerin Otéro) die Verbrecherinnen, die Frauen in Ekstase,

Künstlerinnen (Annette von Droste-Hülshoff, die Tragödin) und zuletzt die Frau des Berufs, die Sportsdame und die modernen Frauen überhaupt — alle werden vom Verfasser in ihren charakteristischen Merkmalen vorgeführt und an der Wurzel ihres Lebens geprüft. Das verdienstvolle Buch gewährt einen Einblick auch in die Sitten fremder Völker und Zeiten, in ihre Auffassung vom Weibe, vor allem aber in den tausendfachen Wandlungen, Verzerrungen und Eigenarten der weiblichen Psyche. —er.

Hermann Sudermann: „Purzelchen".

J. G. Cotta, Stuttgart. Mk. 7.—.

Sudermanns letzter Roman „Von Jugend, Tugend und neuen Tänzen" ist ein Zeitbild von so vollendeter Lebenswahrheit und fesselnder Darstellung, wie es nur ein großer Erzähler zeichnen kann. Die einzelnen Glieder der Familie Lüdicke sind die gutmütigen Typen, welche die neuen Sitten, die Unabhängigkeit und Freiheit der Jugend, kurz „die Umwertung aller Werte" in dieser zerissenen, fiebernden Zeit nach der Inflation in Deutschland personifizieren. Papa und Mama Lüdicke wissen von den wichtigsten Erlebnissen ihrer Kinder rein garnichts und werden bei aller Liebe und Achtung immer erst vor der fertigen Tatsache gestellt. Der Sohn Herbert, gewesener Fliegerleutnant, findet keine passende Beschäftigung, bis er als eleganter Gentleman - Chauffeur und schließlich als Eintänzer die ersehnte große Partie macht. Die schöne Gudrun entschädigt sich reichlich für die vergangene traurige Zeit und selbst das 16jährige Purzelchen mit den kurzen, dicken Beinchen, strampelt höchst eigenmächtig ihrer Wege. Nach der toten Zeit ihrer Zerstörung wollen sie alle „erleben"; sie wollen die Liebe, die Erfahrungen und auch die Arbeit. Ja zuletzt, vor allem die ernste Arbeit, die ihnen den wahren Sinn des Lebens zurückgeben soll. B. T.

Karin Michaelis: „Bibi".

Herbert Stuffer-Verlag, Berlin. Ganzleinen Mk. 6.50.

Es kann kein schöneres Geschenk für ein kleines Mädchen zwischen 8 und 14 Jahren geben als dieses mit vielen farbigen Bildern und über hundert drolligen Zeichnungen geschmückte neue Kinderbuch. Nicht nur, daß den Kindern hierzulande ein Stück ferner Welt, Dänemark, auf spielende, lustige Weise nahe gebracht wird, nicht nur, daß sie mit Bibi, dem liebsten, klügsten, kleinen Mädchen, die wunderbarsten Reisen machen können und alle ihre vielen, selbstverfertigten, köstlichen Zeichnungen ansehen dürfen, sie lesen auch, wie heiß Bibi ihre arme, liebe Mama, die sie so bald verloren hat, liebt und was für ein guter Kamerad sie ihrem Vater ist. Das Buch ist voll des Überraschenden und des Schönen, voll Witz, Güte und Liebe und man muß sich nur fragen, ob es die kleinen Mädchen oder die großen Erwachsenen eifriger lesen werden. —a.

Personalnachrichten, Mitteilungen.

Einführungen.

In die w. „Moravia" am 24. November d. J. die Brüder: Simon Deutsch, Fabrikant, Olmütz; Dr. Paul Dux, Proßnitz, Komenského 29; Dr. Hermann Huber, Proßnitz, Masarykovo nám. 8; Direktor Eugen Link, Brünn, Lipová 61; Fritz Sborowitz, Fabrikant, Proßnitz, Olmützerstraße 23; Dr. Hugo Sonnenschein, Brünn, Legionärstraße 10; Hans Teltscher, Kaufmann, Nikolsburg; Leopold Grätzer Fabrikant, Olmütz, Dvořákova 7.

In die w. „Silesia" am 11. November d. J. die Brüder: Otto Bellak, Fabrikant, Jägerndorf; Robert Steiner, Bankbeamter, Friedek.

Sterbefälle.

Br. Heinrich Kellner der w. „Veritas" (Saaz), eingeführt in die w. „Praga" am 6. April 1902 in die w. „Veritas" als ihr erster Mentor am 30. März 1924.

Ausgetreten ohne Abgangskarte.

Aus der w. „Moravia" Berthold Klepetař, Vinohrady, Čerchovská 8.

Aus der w. „Philanthropia" Robert Ganz, Warnsdorf.

Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Friedrich Thieberger, Prag I., Kaprová 13. — Inseratenverwaltung: Oberstaatsbahnrat Ing. Weil, Prag, Dlouhá tř. 18. — Die Benützung der Zeitungsmarken wurde von der Post- und Telegraphendirektion in Prag unter Zahl 182.082 ex 23 bewilligt.


DELi

Druck von Heinr. Mercy Sohn in Prag.

Die Benützung der Zeitungsmarken wurde von der Post- und Telegraphendirektion in Prag unter Zahl 182.082 ex 23 bewilligt.